

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 11.

Gottschee, am 4. Juni.

Jahrgang 1910.

Siehe, der Hohepriester.

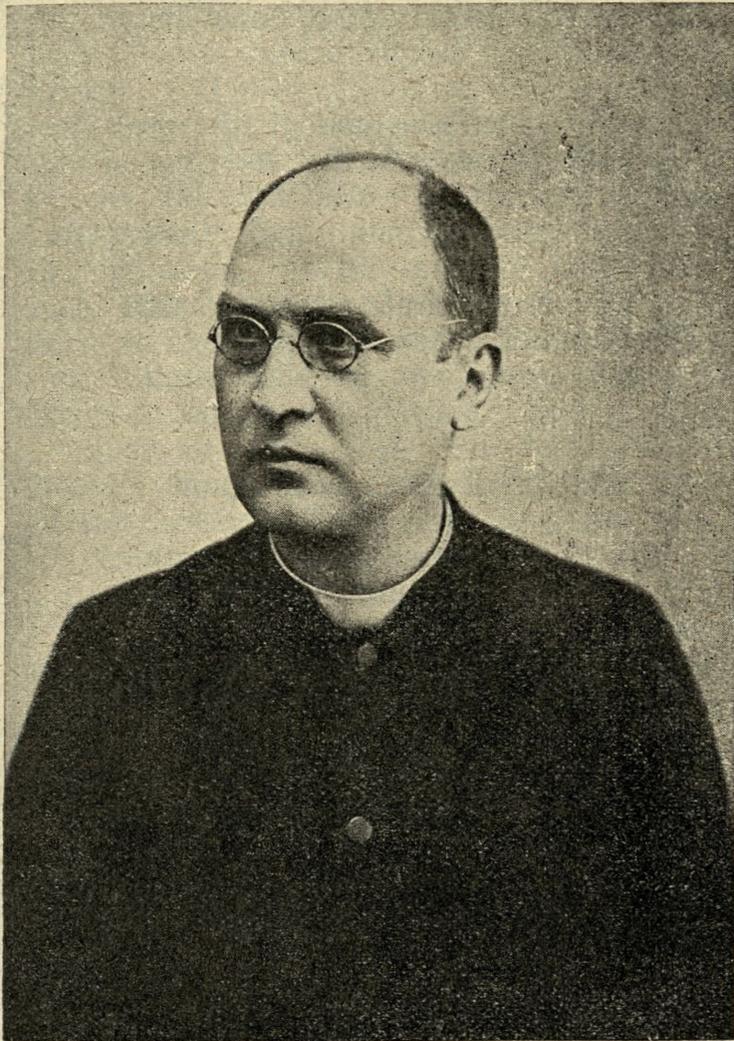
Es ist ein überaus feierlicher und erhebender Augenblick, wenn ein neuer Bischof zum erstenmale seinen Einzug in die bischöfliche Kathedrale hält und unter Orgelbrausen der Chor einstimmt in den ergreifenden Jubelgesang: Ecce sacerdos magnus, „Siehe, der Hohepriester, der in seinen Tagen Gott gefallen und für gerecht befunden wurde; daher hat der Herr mit seinem Eide bewirkt, daß er wachse bei seinem Volke.“

Ein solcher hehrer Augenblick steht eben der Leitmeritzer Diözese, der nördlichsten und am härtesten bedrängten Diözese unseres lieben Österreich, bevor, deren neuer Bischof am 5. Juni, am Feste des großen Apostels der Deutschen, Sankt Bonifatius, einzieht. Wir sind alle Brüder und Schwestern in Christo und wenn auch diese Blätter in alle Teile Österreichs hinauswandern, so können doch alle Diözesen Anteil nehmen an der Freude und an dem Ehrentage jener Diözese, aus der diese Blätter kommen.

„Siehe, der Hohepriester“, dieses Wort gilt ja allen Katholiken des Erdbereiches, die in den Bischöfen ihren Hohenpriester des Neuen Bundes verehren und erkennen. Ein jeder neue Bischof vermehrt ja die Schar und Reihe der Nachfolger der Apostel, welche berufen sind, die ganze katholische Kirche zu lehren und zu leiten und den aposto-

lischen Charakter unserer Kirche zu bezeugen.

Wenn auch jeder Bischof nur einen bestimmten Teil der Kirche Christi zu verwalteten hat, und nur dem Papste als



Der neue Bischof Josef Groß von Leitmeritz.

Bischof von Rom, dem Bischofliche Petri, die ganze katholische Kirche untersteht, so nimmt doch jeder Bischof teil an der apostolischen Hirtenge-

auch der einzelne Bischof nicht unfehlbar ist in seiner Lehre, so hat er doch teil an der unfehlbaren Lehrgewalt der Kirche. Denn nach katholischer Lehre ist die Gesamtheit der Bischöfe in Vereinigung mit dem Papste unfehlbar in Entscheidungen über Glaubens- und Sittenlehren.

Der Bischof hat die volle priesterliche Würde, wie selbe den Aposteln von Christus durch den Hl. Geist verliehen worden ist; darum kann ein Bischof alle heiligen Sakramente spenden und insbesondere selbst wieder in den Sakramenten der Firmung und Priesterweihe den Hl. Geist mitteilen, weil er gleichsam die Fülle des Hl. Geistes und der Gnade Christi besitzt. Daher kommt dem Bischof eine höhere Ehrfurcht seitens der Gläubigen zu.

Während die Priester nur einen Teil der göttlichen Vollmachten besitzen, ist der Bischof im Besitze der Vollgewalt, mit der Christus seine Apostel ausstattete, indem er ihnen die volle Binde- und Lösegewalt in Sachen des Reiches Gottes auf Erden übertragen hat. Die Bischöfe sind daher gestellt als Richter im Bereiche der Kirche Gottes und ist daher ihnen und ihren Entscheidungen der gebührende Respekt auch im Gewissen entgegenzubringen.

Die Bischöfe sind die Hirten der Herde Christi auf Erden und müssen

wachen und sorgen, daß sie auf guter Weide bleibe und nicht in die Irre gehe oder ihren Feinden zum Opfer falle. Die einfachen Priester leiten nur im Namen und in Stellvertretung des Bischofs einen kleinen Teil dieser Herde, wogegen der Bischof selbst im Namen Christi als von Gott bestellter Hirt sein Hirtenamt ausübt. Darum gebührt dem Bischofe Gehorsam und Ergebenheit, wie eine gute Herde ihrem Hirten anhängen und folgen soll.

So vereinigen die Bischöfe das Amt Christi als **H o h e p r i e s t e r**, **R i c h t e r** und **H i r t** der Gläubigen in sich und erscheint daher Christus in ihnen in dieser dreifachen Eigenschaft verkörpert. Fürwahr, voller Grund für jeden Gläubigen, mit Ehrfurcht und hoher Wertschätzung und Ergebenheit zum Bischof aufzuschauen und Gott zu danken, wenn er einer verwaisten Diözese wieder einen recht würdigen Bischof und Oberhirten gegeben hat.

In diesem Sinne kann nun die Leitmeritzer Diözese freudig ihrem neuen Bischof entgegenjubeln: „Siehe, der Hohepriester, der in seinen Tagen Gott gefallen hat.“

Denn Bischof Groß ist ein „Mann nach dem Herzen Gottes“, der nur das sucht, was Gottes ist; darum hat es Gott gefallen, ihn vor anderen auszuwählen zur apostolischen Würde.

Bischof Groß ist bekannt als ein gerechter Mann, die erste und notwendigste Eigenschaft für die gute Verwaltung des kirchlichen Richteramtes, und da er als gerecht befunden ward, hat ihn Gott bestimmt, der christlichen Wahrheit und Gerechtigkeit Zeugnis zu geben in unseren Tagen, da viele an der Wahrheit und Gerechtigkeit verzweifeln.

Bischof Groß ist ein treuer und eifriger und weiser Hirt der Seelen, dem der Hirtenstab in der Hand nicht als ein bloßes Symbol für feierliche Anlässe, sondern als eine stete Mahnung zu unermüdeten Hirtenpflege ist.

So erscheint die hohe Gestalt des neuen Bischofs von Leitmeritz als ein wahrer und würdiger Hohepriester, dem der Schwur des Allerhöchsten gelten möge, daß er **w a c h s e** bei seinem Volke; **w a c h s e** in der Hochschätzung und im Vertrauen; **w a c h s e** an Gnade und Weisheit bei Gott und den Menschen; **w a c h s e** an Werken und Verdiensten für Gottes Sache und das Heil der Seelen, **w a c h s e** an Ansehen und Einfluß, **w a c h s e** an allem, was einen großen Bischof ziert, damit er, groß dem Geiste, der Gestalt und dem Namen nach, noch **g r o ß e r**

werde in der Liebe und Verehrung beim Volke.

Wenn das Wort gilt: Volk, ehre deine Priester, so muß dies noch mehr gelten von den Hohepriestern, von den Bischöfen. Katholisches Volk, ehre deine Bischöfe und Oberhirten, denn sie wachen, wie der Apostel schreibt, als solche, die für eure Seelen Rechenschaft geben sollen, damit sie dies mit Freuden tun und nicht mit Seufzen.

Siehe, der Hohepriester! Er kommt zum katholischen Volke im Namen, im Auftrage, mit der Gnade und Macht des Herrn wie ein Apostel, wie Sankt Bonifatius, schlicht und einfach, aber voll heiligen Eifers. Wohlan, juble ihm, dem Stellvertreter Christi, bei seinem Einzuge entgegen: Gepriesen der da kommt im Namen des Herrn!

Hoher Besuch.

Es sprach der Heiland segnend einst,
Als bei dem Zöllner er zu Gast:
„Heil deinem Haus — da du mich heut
So wirklich aufgenommen hast!“

Sieh! Hoher Herr! So waren wir
Vom Anbeginn gleich hoch erfreut,
Als uns die Kunde ward, du willst
Beehren diese Anstalt heut.

Was wir vermögen, wollen wir
Dir, hoher Priester, gerne weih'n —
Die Kinderherzen — nimm sie hin —
Sie sind noch fromm und fleckenrein.

Und laut durchbrause es dies Haus:
„Willkommen hoher Oberhirt“,
Der treu dem Heiland suchen ging,
Daß ja kein Schäflein sich verirrt.

Und hebst du segnend deine Hand,
Und faltest du sie zum Gebet —
O schließ' die Jugend auch mit ein,
Die stets für dich zum Höchsten fleht.

Die Zeremonien der Bischofsweihe.

Im Anschluß an den vorstehenden Artikel über die bischöfliche Würde, mögen einmal in kurzen Umrissen die ergreifenden Zeremonien bei der Bischofsweihe besprochen werden.

Die Bischofsweihe wird in ihren Grundzügen schon in der heil. Schrift, in der Apostelgeschichte, geschildert, wo berichtet wird, daß Paulus und Barnabas ausgewählt wurden und nachdem sie gefastet hatten, ihnen die Hände aufgelegt wurden, d. h. der Hl. Geist über sie herabgerufen wurde. Dasselbe geschieht noch heute bei der Weihe eines Bischofs, wenn auch im Laufe der zwei Jahrtausende dieser Handauflegung weitere überaus sinnreiche Zeremonien vorausgehen und nachfolgen,

um die bischöfliche Würde zu verfinnbilden. Die Bischofsweihe soll an einem Sonntage oder einem Apostelfeste stattfinden.

Mit dem feierlichen Einzug des weihenden Bischofs und der mitweihenden Bischöfe mit dem zu weihenden Bischofe in der Mitte beginnt die Feier der Bischofsweihe.

Der zur Bischofsweihe vom Papste beauftragte Bischof nimmt auf dem Thronessel Platz, während der zu weihende Bischof nebst den assistierenden Bischöfen bei einem Nebenaltare im Presbyterium die kirchlichen Gewänder anlegen. Der zu weihende Bischof begibt sich nun, mit den Messgewändern angetan, zum Throne des Konsekrators, d. h. des weihenden Bischofes oder Erzbischofs. Dieser stellt nun zunächst acht Fragen, die sich auf die Beobachtung der kirchlichen Satzungen beziehen, an den zu weihenden Bischof, die dieser mit „Ich will es“ beantwortet. Der Konsekrator fragt den neuen Bischof: ob er den Inhalt der hl. Schriften durch Wort und Tat lehren, die Traditionen (Überlieferungen) der Kirchenväter und die Bestimmungen des apostolischen Stuhles ehrerbietig aufnehmen, lehren und wahren, dem Papste treu, untergeben und gehorsam sein, sich alles Bösen enthalten und möglichst vollkommen, die Keuschheit und Mäßigkeit, die Demut und Geduld selbst beobachten und andere lehren; ob er, fern von irdischer Gewinnsucht, allezeit den göttlichen Dingen sich hingeben und gegen die Armen, Fremden und Dürftigen leutselig und barmherzig sein wolle.

Dann folgen weitere Fragen, welche den Glauben an den dreieinigen Gott, an die katholische Kirche, an die Auferstehung des Fleisches und die Inspiration (den göttlichen Ursprung) der hl. Schriften des Alten und Neuen Testaments betreffen, und die der zu weihende Bischof mit „Ich glaube“ beantwortet.

Nach diesen feierlichen Fragen tritt der weihende Bischof an den Hauptaltar und der zu weihende Bischof an den für ihn bestimmten Nebenaltar und beide beginnen die hl. Messe zu lesen.

Nach dem Graduale d. i. vor dem Evangelium, begibt sich der zu weihende Bischof zum Hauptaltare, wo ihm der weihende Bischof betend das Evangeliumbuch auf Schulter und Nacken legt, um anzudeuten, daß dem Bischofe die Last des apostolischen Predigtamtes obliege.

Darauf legen der weihende Bischof und die assistierenden Bischöfe die Hände dem neuen Bischofe auf und sprechen: „Nimm hin den Heiligen Geist“.

Nach einem weiteren Gebete und Lobgesange folgt die Salbung des zu weihenden Bischofes mit Chrysam auf dem Scheitel und auf den Händen in Form eines Kreuzes, und er wird hierauf mit Weihwasser besprenkt, damit, wie es in dem betreffenden Gebete heißt, „die Kraft des Hl. Geistes sowohl sein Inneres erfülle als auch sein Äußeres beschütze“.

Dem neugeweihten Bischöfe werden nun unter Gebeten, die an die hohe Würde des Bischofes erinnern, der Ring und Hirtenstab und das Evangeliumbuch übergeben und er empfängt dann den Friedensfuß vom weihenden Bischof. Der neue Bischof begibt sich dann wieder zu seinem Nebentaltare, wo ihm das Haupt und die Hände mit einer Brotkrume getrocknet werden. Hierauf liest er die hl. Messe weiter bis zur Opferung.

Der neue Bischof tritt nun wieder zum Hochaltare, verbeugt sich vor dem Konsekrator und überreicht ihm zwei Opferkerzen, zwei Brote und zwei Gefäße mit Wein zur Opfergabe. Der neue Bischof küßt dabei die Hände des Bischofs, der ihn geweiht hat, aus Ehrfurcht u. Dankbarkeit.

Der neue Bischof begibt sich nun auf die Epistelseite des Hauptaltares und liest gemeinschaftlich mit dem Konsekrator die hl. Messe am gleichen Altare weiter und konsekriert mit ihm dieselben Gestalten von Brot und Wein. In ältester Zeit und auch jetzt noch in den orientalischen Kirchen fanden solche gemeinschaftliche Messen mehrerer Bischöfe oder Priester häufig statt. In der römischen Kirche hat sich diese Übung nur noch bei der Priester- und Bischofsweihe erhalten.

Bei der heil. Kommunion empfängt der Konsekrator wie der neugeweihte Bischof einen Teil der selben hl. Hostie und trinken beide das hl. Blut aus dem gleichen Kelche, zur Erinnerung an das hl. Abendmahl, bei dem auch die Apostel, deren Nachfolger ja die Bischöfe sind, von derselben Brotsgestalt aßen und aus demselben Kelche tranken zum Zeichen ihrer Gemeinschaft in Christus und in der Kirche.

Nach dem letzten Segen, den der weihende Bischof erteilt, übergibt er dem neugeweihten Bischöfe die Mitra (Bischofsmütze) und die Bischofshandschuhe, besprengt ihn mit Weihwasser und führt ihn zu einem für den neuen Bischof bestimmten Thronstuhl, ihm den Hirtenstab überreichend. All das vollzieht sich stets unter begleitenden sinnreichen Gebeten.

Hierauf stimmt der weihende Bischof den ambrosianischen Lobgesang Te Deum (Großer Gott, wir loben dich) an, während dessen der neue Bischof, mit Inful und Stab geschmückt, von den assistierenden Bischöfen durch die Kirche geleitet wird und den Segen erteilt. Nachher verrichtet der Konsekrator noch ein inständiges Gebet für den neugeweihten Bischof und dieser erteilt dann vom Hauptaltar aus zum erstenmale seinen feierlichen Segen als Bischof.

Sodann tritt der neue Bischof zum Konsekrator, beugt vor ihm sein Knie und singt dreimal Ad multos annos (d. h. auf viele Jahre!) und der neue Bischof empfängt nochmals vom Konsekrator und den assistierenden Bischöfen den Friedensfuß, womit die Bischofsweihe beendet erscheint.

Später erfolgt dann die feierliche Inthronisation und Einführung des

neuen Bischofs in seine Kathedrale (oder Domkirche).

Die hohe Würde eines Bischofs, die im Wesentlichen gleich ist mit derjenigen der Apostel Christi, macht es verständlich, warum die Kirche die Bischofsweihe mit einem so reichen Schatz von Gebeten und Zeremonien umgibt, so daß eine Bischofsweihe gewöhnlich 3—4 Stunden in Anspruch nimmt.

Der Jahrestag der Bischofsweihe soll jährlich in den Domkirchen durch ein feierliches Amt begangen und desselben auch in allen Messen, die an diesem Tage in der betreffenden Diözese gelesen werden, durch ein bezugnehmendes Gebet für den Bischof gedacht werden.

In Zivilkleidung.

Der Herr Kaplan B., der einen harmlosen Scherz nie verächtete, wollte sich nach M. zum dortigen Herrn Pfarrer begeben, wo sich die Geistlichkeit der Nachbargemeinden eingefunden hatte. Da trat ein flottes Herrchen mit grauem Anzug, schwarzem Schnurrbärtchen und Zwicker ein. Die beiden blickten sich an. Da plakte endlich der Kaplan heraus: „Du, Friß?“ „Ja, Peter, ich bin's.“ „Nein, in diesem Aufzuge hätte ich Dich nicht vermutet.“ Es war nämlich zur Zeit des Kulturkampfes.

Wer war's denn? Niemand anders als der vertriebene Kaplan aus C., der hier als Geschäftsreisender auftauchte, dann wieder „Neffe eines reichen Onkels“ usw., und immer in C. erschien oder auf den Filialen und sich als Kaplan wieder entpuppte, bis der Boden unter seinen Füßen brannte, dann war er auch wieder verschwunden. Zuletzt ging es doch nicht mehr und auf einen Wink von Trier wanderte er nach Belgien aus. Auf einer jener Touren besuchte er seinen Freund Peter X.

„Das ist recht, daß Du jetzt gerade kommst; einen Augenblick später und Du hättest höchstens nachtraben können.“

„Nun, wohin willst Du?“

„Zum Herrn Pfarrer in N., wenn Du Lust hast, kannst Du mitgehen; es kommen unser dort mehrere zusammen.“

„Ja — große Lust habe ich gerade nicht.“

„Ach was, mit mußt Du. Da fällt mir gerade ein netter Plan ein. Du weißt, der Herr Pfarrer hat nämlich einen ausgezeichneten alten Wein im Keller, einen 65ger, den er aber nur in ganz seltenen Fällen hergibt. Einen solchen Fall wollen wir heraufbeschwören. Höre! Große Sorge macht dem Herrn Pfarrer ein verwickelter Prozeß wegen seiner Kirche. Ich stelle Dich nun als meinen Freund und Gerichtsassessor Kleinbold aus Koblenz vor und auch als großen Freund der Geistlichkeit. Natürlich wird Dich der Herr Pfarrer mit der größten Freude aufnehmen.“

„Der Plan ist schon gut, ich mache mit. Aber ich weiß keinen Buchstaben von dem ganzen Prozeß.“

„Komm nur, ich will Dich schon auf dem Weg dahin abrichten.“

Die Spatzvögel gingen also nach N. Die anderen Herren Geistlichen waren schon zum größten Teil da.

„Ja, der Herr Kaplan, das ist recht und dieser Herr?“

„Das ist mein Freund und Freund aller Geistlichen, Gerichtsassessor Kleinbold in Koblenz.“

„Sehr angenehm, Sie kennen zu kennen, seien Sie willkommen in unserer schwarzen Mittel. Etwas bekannt kommen Sie mir schon vor, aber wo ich Sie schon mal gesehen habe, weiß ich nicht.“

Der Verkleidete mußte die Zähne aufeinanderbeißen, um ernst zu bleiben, denn er wußte, daß ihn der Herr Pfarrer und mancher Geistliche in der Stunde gut kenne und nur durch das Infognito sich täuschen ließen. Er mußte sich dicht neben den Herrn Pfarrer setzen; denn dieser wollte ja wissen, wie es mit seinem Prozeß stände. Es dauerte natürlich auch nicht mehr lange, so drehte sich das ganze Gespräch um nichts anders mehr, als um den Prozeß. Der Herr Assessor gab die hoffnungsvollsten Aussichten. Sein Freund Peter lachte innerlich darüber, wie der Spaß so gut verlaufe, und wie täuschend sein Freund die ihm auferlegte Rolle spiele u. mit einer gewaltigen Sach- u. Fachkenntnis einem alten Juristen zum Trost den Prozeß durch alle Instanzen glücklich durchpeitschte. Dem Herrn Pfarrer ging ordentlich das Herz auf, da er einen so gewandten Juristen reden hörte. Der 65ger durfte da auch nicht mehr fehlen. Zuerst wurde natürlich auf den glücklichen Ausgang getrunken, der nun ja sicher war und der Herr Pfarrer trank auf eine glückliche Zukunft des Herrn Assessors, der bei solch gediegenen juristischen Kenntnissen einmal eine einflußreiche Stellung einnehmen werde. Der Trinkspruch wurde mit freudigem Bravo aufgenommen.

Da stand der vermeintliche Assessor auf. Er sprach vom Kulturkampf und seinen Folgen und erzählte, wie der arme Herr Kaplan aus C. jetzt herumirren müsse, vertrieben und verbannt, und wie dieser heute mit ihm zusammengetroffen und beide den gleichen Freund, den Herr Kaplan Peter N., besuchten und wie dieser so freundlich gewesen sei und hätte sie mitgenommen zu dem gastfreundlichen Herrn Pfarrer, der einen so ausgezeichneten Wein habe.

„Sie, Herr Kaplan, warum haben Sie den Herrn Kaplan aus C. nicht mitgebracht; ich kenne ihn ja ganz gut und bei uns wäre er schon sicher gewesen,“ unterbrach mit allem Eifer der Herr Pfarrer den Assessor.

„Herr Pfarrer, der Kaplan aus C. ist schon hier!“

„Wo denn?“

„Neben Ihnen.“

„Wie? Was? Ja jetzt kenne ich Sie erst; das heißt aber einen hinter's Licht führen.“

Allgemeines Gelächter! Doch der Herr Pfarrer verstand den Spaß und gab sich in sein Schicksal.

Eine einzige Tochter.

Novelle von Melati von Java.
Aus dem Holländischen übersetzt von Leo Tepe
van Heemstede.

(Fortsetzung.)

Neuntes Kapitel.

Es war ein Mann von mittlerem Alter mit einem freundlichen und Vertrauen erweckenden Gesicht. Nachdem er sich entschuldigt, daß er sie so lange warten lassen mußte, erkundigte er sich nach dem Grunde ihres Besuches.

„Ich hatte die Ehre, vorgestern einen Brief von Ihrer Hand unter der Chiffre M. D. zu empfangen,“ gab sie zur Antwort.

„Ah so! Sie lassen auf sich warten, mein Fräulein! Herr von Doornburg hat mir ein schwere Aufgabe anvertraut, eben erst habe ich wieder eine Dame abweisen müssen. Darf ich Sie um Ihren Namen bitten?“

„Wenn Sie es erlauben, möchte ich Ihnen denselben noch einen Augenblick vorenthalten, Herr Pfarrer!“

„Das klingt geheimnisvoll, aber wie Sie wollen. Sie sind also geprüft?“

„Ja, ich habe das Diplom bei mir, sowie einige Empfehlungen von Familien, wo ich Unterricht gab, und von einem Institut in Amsterdam.“

„Wo haben Sie Ihre Erziehung erhalten?“

„In Brüssel, aber für mein Examen habe ich in Holland studiert.“

„Und leben die Eltern noch?“

„Nur mein Vater; ich bin sein einziges Kind. Wir haben bessere Tage gekannt, doch nun ist er bei einer Musikschule in Amsterdam angestellt. Um ihn dieser Stelle zu entheben, habe ich mich entschlossen, mich nach einer Stelle umzusehen, die für uns beide hinreichenden Lebensunterhalt einbrächte.“

„Die Stelle ist sehr vorteilhaft, sie ist noch nicht vergeben, und wenn Ihre Zeugnisse wirklich günstig sind, so glaube ich, daß Ihre Aussichten die besten sind.“

„Das möchte ich sehr bezweifeln, Herr Pfarrer. Es ist ein sehr großes Hindernis da, und das ist der Name.“

Sie hatte ein kleines Notizbuch hervorgezogen und nahm daraus eine Karte, die sie dem Geistlichen überreichte. Es war noch eine von den Hundert, die sie an ihrem 15. Geburtstage von ihrem Vater erhalten hatte. Das Wappen der Doornburg stand oben an und darunter: Freifräulein M. G. F. van Doornburg tot Kamma.

Die Züge des Priesters drückten lebhaftes Erstaunen aus.

„Ist das Ihr Name?“ frug er, sie betrachtend.

„Ja, Herr Pfarrer. Haben Sie nie gehört, daß Herr Adalbert von Doornburg einen Bruder hat?“

„Gewiß. Und Sie sind dessen Tochter? Das ist ja merkwürdig! Nun, Sie wissen ja gleich mir, daß Herr von Doornburg sich ganz von seinem Bruder zurückgezogen hat und nie von ihm spricht.“

„Das ist traurig, Herr Pfarrer.“

„Es ist sehr zu beklagen. Ihr Vater hat seinem Bruder viel zu verdanken, obwohl er sich . . . dies und jenes zuschulden kommen ließ.“

Margo errötete lebhaft, als sie erwiderte:

„Niemand ist ganz frei von Schuld, aber wenn es in des Menschen Möglichkeit wäre, Vergangenes wieder gut zu machen, so würde mein Vater alles dafür hingeben. Onkel Adalbert ist jedoch noch ebenso haßfüllt als vor Jahren. Wäre mein Vater nicht arm, so hätte er schon längst alles versucht, um sich mit seinem Bruder wieder auszusöhnen. Nun will er es nicht tun, nur um jeden Verdacht abzuwenden, als wolle er eine Unterstützung erlangen oder ihn gar zu beerben suchen. Onkel Adalbert hat meinem Vater früher viel Gutes erwiesen; sind wir nun hilfsbedürftig, so tragen die Umstände die Schuld daran. Mein Vater hat sich in dieser Beziehung nichts vorzuwerfen.“

Der Pfarrer hatte diese Verteidigungsrede mit Wohlgefallen angehört.

„Ich will es gerne glauben, mein Kind,“ gab er zur Antwort, „aber Ihr Onkel ist der Meinung, daß er seine Pflicht Ihrem Vater gegenüber reichlich erfüllt hat. Er ist ein höchst achtenswerter Mann, der von seinen Reichtümern den besten Gebrauch zu machen weiß. Diese ganze Gemeinde fleißiger, braver Arbeiter, die Sie hier sehen, verdankt ihm die Existenz. Die Einrichtung, wofür er jetzt eine Lehrerin sucht, ist auch durch ihn ins Leben gerufen. Ich stehe mit ihm auf sehr intimen und daher kenne ich auch sein ganzes Verhältnis zu Ihrem Vater. Oft genug habe ich ihn zur Versöhnlichkeit ermahnt, aber in diesem Punkte ist er unbeweglich. Er hat gearbeitet, um sich ein Vermögen zu erwerben. Ihr Vater wollte die Ehre des adeligen Hauses aufrecht erhalten, Ihr Onkel setzt ihn dazu instand und schreibt es jetzt dessen eigenem Leichtsinne zu, daß Ihr Vater arm ist. „Ich habe hart gearbeitet,“ sagte er mir noch leztlich.“

Margos Augen funkelten.

„Und was tut mein Vater denn sonst? Jeder Mensch muß mit den Talenten, die er empfangen hat, arbeiten, und wer verwendet das seinige besser als mein armer Vater? Mit seinen grauen Haaren steht er zwischen ungezogenen Knaben, um sich mit Unterrichtgeben seinen fargen Unterhalt zu verdienen. Onkel Adalbert hat gut reden; aus der Höhe kann er niedersehen auf den armen Baron, der Musiklehrer ist, und doch . . .“

Tränen hinderten sie, weiterzusprechen; auch der Geistliche war bewegt.

„Es ist hart,“ sagte er liebevoll, „und ich möchte nichts so sehr wünschen, als eine Versöhnung zwischen den beiden Brüdern bewerkstelligt zu sehen; dieser Groll ist das einzige, was auf Doornburgs edlen Charakter einen Schatten wirft. Er grübelt noch immer über die alten Dinge nach, und weder die Stimme der Religion noch die Zeit vermochten diesen Stachel aus seiner Seele zu entfernen. Doch reden wir weiter von Ihrem Anliegen! Möchten Sie hier bleiben?“

„Sehr gerne, aber wie? Unter meinem eigenen Namen doch unmöglich?“

„Wo logieren Sie? Haben Sie hier Bekannte?“

„Keine mehr. Die Armut vertreibt sie.“

„Ich werde Fräulein Klipper sogleich rufen lassen. Es ist die Dame, über die ich Ihnen schrieb.“

Es klingelte und die Magd erschien.

„Annchen, ersuchen Sie das Fräulein Klipper, hierher zu kommen! — Das Gebäude für den Verein ist hier gerade gegenüber,“ wendete er sich wieder an Margo. „Das Fräulein wird Sie unter ihren Schutz nehmen, aber nennen Sie fürs erste nicht Ihren Namen. Wann wollen Sie abreisen?“

„Morgen, denn ich kann heute abend nicht mehr nach Hause kommen.“

„Dann wird das Fräulein Ihnen wohl ein Zimmer anweisen; ich werde inzwischen die Sache überlegen.“

Das Fräulein — eine Person in den fünfziger Jahren — trat bald ein. Der Pfarrer stellte ihr Margo vor und empfahl ihr dieselbe.

„Sehr wohl, Herr Pfarrer, ich werde das Fräulein unser Haus sehen lassen. Kommen Sie, Fräulein . . . wie muß ich Sie nennen?“

„Sagen Sie nur Fräulein! Es ist für Herrn von Doornburg besser, daß ihr Name nicht bekannt wird, bevor die Sache in Ordnung ist.“

„So? Nun, wenn man es mir sagt,

so ist es nicht jedem verraten, aber wenn der Herr es für gut findet . . . Kommen Sie nur mit mir, Fräulein, ich will Ihnen vorangehen."

Das Haus, wohin Margo geführt wurde, war noch neuer als die Pfarrei, mit hellen, breiten Fenstern und hatte nach rückwärts einen Garten. Es waren darin Lauben, Schaukeln und ein Teich angebracht. Fräulein Klipper bedeutete Margo, daß hier Frauen und Mädchen, die in der Fabrik arbeiteten, sich erholten; sie zeigte ihr weiter die Beete, die jedes selbst anlegen und unterhalten mußte. Sie führte sie hierauf durch die Zimmer des Hauses; eines war als Kapelle eingerichtet, ein anderes als Nähschule, ein drittes als Erholungs-saal im Winter usw.

"Dies sind meine Zimmer," sagte Fräulein Klipper, als sie die erste Etage erreicht hatten, "und die beiden anderen sind für Sie bestimmt."

Die Zimmer waren lustig; die der Gesangslehrerin hatten die Aussicht auf das Schloß.

"Wie herrlich!" rief Margo, "welch ein Unterschied gegen Amsterdam!"

"Na, das sollt' ich meinen; etwas Schöneres gibt's kaum. Und wie bequem alles eingerichtet ist mit den großen Wandschränken! Das Bett steht im Kloben. Aber kommen Sie auf mein Zimmer und nehmen Sie eine kleine Herztärkung, bis es Zeit zum Mahle ist."

Sie erzählte Margo vieles von ihrem neuen Wirkungskreis. Unaufhörlich hieß es, "Herr Adalbert hier" und "Herr Adalbert dort". Es herrschte ein ausgezeichneter Geist unter den Arbeitern, dank den guten Maßnahmen des Herrn Adalbert. Er war sehr beliebt, obwohl nicht gerade leutselig, aber er hatte ein Herz für seine Arbeiter und war so durch und durch gediegen. In einem Zeitraum von zehn Jahren war dies alles entstanden. Margo hatte nur die Abteilungen der Frauen gesehen; sie sollte aber einmal bei den Männern und Knaben Um-schau halten, dann würde sie sich noch viel mehr verwundern. O! Herr Adalbert war ein Genie!

"Und wo wohnt er selbst?" fragte Margo.

"Nun natürlich auf dem Schloß."

"Und so ganz allein?"

"Ja, er hat nur zwei Zimmer für sich eingerichtet. Für sich selber ist er sehr einfach, aber für andere hat er alles übrig. Er ist nicht verheiratet, nur um sich ganz und gar dem Glück seiner Untergebenen widmen zu können. Eine

solche Fabrik wie diese besteht in der ganzen Welt nicht mehr!"

"Er ist nicht zu Hause; da könnten wir wohl einmal zum Schloß gehen."

"Gewiß, wenn wir gegessen haben. Denken Sie sich, ich habe noch zwei Mägde unter mir, und Sie werden nichts zu tun haben, als dreimal in der Woche abends Gesangstunde zu geben, und noch ein paar Stunden Lesen, Rechnen und dergleichen mehr."

Nach dem Mahle, das der ermüdeten Margo trefflich schmeckte, setzte Fräulein Klipper ihren Hut auf und fragte Margo, ob sie nun spazieren gehen wolle. Margo war mit Vergnügen bereit. Sie ging über die sich schlängelnde Straße, bis sie das Schloß erreicht hatten. Vor dem Tore blieben sie stehen, und Margo schaute um sich. Was sie sah, war allerdings sehr verschieden von dem Bild, das sie in ihrer Idee aus den Erinnerungen ihrer ersten Jugend und den Erzählungen ihres Vaters gemacht hatte. Aber doch konnte sie sich einen Augenblick vorstellen, wie das Tor sich öffnete und ihre jugendliche Mutter heraustritt, fröhlich und lebenslustig, ohne nur zu ahnen, wie der Tod sie einige Schritte weiter erwartete, in einer schrecklichen Gestalt. Margo suchte das Fenster, wohin man sie getragen hatte, um den letzten Gruß ihrer Mutter zu empfangen. Diese Gedanken machten sie still.

"Was fehlt Ihnen", fragte Fräulein Klipper.

"Ich bewundere die schöne Aussicht!" antwortete Margo.

"Prächtig, nicht wahr? Sehen Sie einmal die Stadt in der Ferne und all die Schornsteine. Es ist nun viel schöner als sonst; der Weg war hier so steil. Haben Sie nicht am Hause von Jakob Draablied da unten das eiserne Gitter gesehen. Da ist Herrn Adalberts Schwägerin gestürzt, die Ärmste. Sie müssen die alte Martha einmal darüber hören."

Mit diesen Worten zog Fräulein Klipper die Klingel. Die siebenjährige Martha öffnete.

"Ich dachte, daß es Herr Adalbert wäre," murmelte sie; warum zieht ihr so heftig an der Schelle? Wollt ihr herein?"

"Wenn's gefällig ist, Martha; das Fräulein hier wollte gern das Schloß sehen."

"So meint sie, daß es für ein Trinkgeld zu sehen wäre? Es gibt hier drinnen nichts zu sehen, Fräulein. Mein gütiger Himmel, dachte ich doch wahrlich, daß es die Baronin wäre so von der

Seite. O, wie können alte Augen einen Menschen doch täuschen!"

"Dürfen wir nicht herein?"

"Nun, ein Augenblickchen denn. Ist es Euer Nichtchen?"

"Nein, eine Bekannte des Herrn Pfarrers."

"Nun, dann werdet ihr wohl ein Täfchen Tee bei mir trinken wollen?"

"Ja Martha, um Euch die Wahrheit zu gestehen, darauf habe ich wohl ein wenig gerechnet. Ich wußte wohl, daß wir nicht so weggeschickt werden würden. Kommen Sie, Fräulein, treten Sie nur herein. Haben Sie nie ein altes Schloß gesehen, daß Sie sich so umschauen?"

"In so großer Nähe nicht — seit langer Zeit!"

"Ja ein so schönes Schloß findet man auch nicht alle Tage. Es ist alles noch ganz schön möbliert. Das hat Herr Adalbert erst für seinen Vater machen lassen, aber der starb in Amerika; dann für den Herrn Baron, und der hat alles verspielt; aber ich will nicht über Familiensachen sprechen, die sind längst begraben, sagt der junge Herr."

"Ha, ha!" lachte Fräulein Klipper, "ein schöner junger Herr! Dann bin ich auch noch eine junge Dame. Aber, liebes Kind," — sie mußte sich vor Martha etwa familiär mit der Fremden zeigen — "Sie sagen nichts!"

"Aber sie besieht sich alles, und das ist besser als das unaufhörliche Geplauder. Wenn ich Sie so ansehe, denke ich immer gleich an die selige Baronin. Wie komme ich nur dazu?"

Margo war einigermaßen verlegen; sie lächelte und fragte die alte Frau, ob die Baronin das Haar auch so kurz getragen habe.

"Du lieber Himmel, nein! Sie trug das Haar alle zwei Tage anders; bisweilen hoch, dann wieder in Locken, bald beides zugleich. Nein, wenn ich gut hinschaue, haben Sie gar keine Ähnlichkeit; sie war so blond wie Gold, nein, sie war . . ." viel schöner, wollte sie sagen, aber sie bedachte sich zur rechten Zeit und fuhr fort: "Ich habe noch gute Augen, Gott sei Dank. Wenn ich sehe, wie jüngere Leute immer eine Brille nötig haben, dann muß ich dem lieben Gott wohl dankbar sein."

"Ich kann keinen Buchstaben ohne Brille lesen."

"Und der junge Herr erst! Er muß immer ein . . . wie heißt das Ding? auf der Nase haben."

"Er hat seine Augen auch tüchtig gebraucht."

"Na, das sollt' ich meinen. Aber kennt

Ihr das Sprichwort, Fräulein Klipper, daß Tränen die Augen am meisten auswuschen?"

„Ja, sicher! Ich hatte eine Tante, die sich buchstäblich blind geweint hat, weil sie zwei Kinder auf einmal verlor. Nun, bei Herrn Adalbert wird das wohl nicht der Fall sein.“

„O nein! Ich habe nur einmal Tränen in seinen Augen gesehen, und das war . . . aber ich darf es eigentlich nicht erzählen, ich habe es versprochen.“

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 1. bis 15. Juni.

1. **Mittwoch.** Pamphilus, Mart. († 309); Simeon, Bisch. († 1035). — Sonnenaufgang um 3 Uhr 57 Min., — Untergang um 7 Uhr 58 Min. Tageslänge 16 Stunden 01 Min. — **Donnerstag.** Erasmus, Bischof und Martyrer († 303); Blandina, Dienstmagd u. Martyrin († 177). — 3. **Freitag.** Alotilde, Königin († 545); Viphard, Priester († 550). — 4. **Samstag.** Quirin, Bischof und Mart. († 309); Franz Carracciolo, Bekenner († 1608).

5. **Sonntag.** (3. n. Pfingsten.) Evangelium (Luk. 15, 1—10): Jesus zeigt am Gleichnis vom verlorenen Schafe und der verlorenen Drachme, daß im Himmel große Freude über die Bekehrung eines Sünders ist. — Bonifaz, Apostel der Deutschen, Bischof und Mart. († 755); Meinwerk, Bischof († 1036).

6. **Montag.** Norbert, Erzbischof und Ordensstifter († 1134). — 7. **Dienstag.** Robert, Abt († 850); Gottschalk, Wendenherzog und Mart. († 1066). — Neumond um 2 Uhr 14 Min. nachm. — 8. **Mittwoch.** Medard, Bischof († 515); Hercumbert, Bischof († 806). — 9. **Donnerstag.** Primus und Felizian, M., († 286); Kolumba, Abt († 597). — 10. **Freitag.** Bardo, Erzbisch. († 1051); Margarita, Königin († 1093); Getulius, Mart. — 11. **Samstag.** Barnabas, Apostel († 1. Jahrhundert). — Sonnenaufgang um 3 Uhr 52 Min., — Untergang um 8 Uhr 6 Min.; Tageslänge 16 Stunden 14 Min.

12. **Sonntag.** (4. n. Pfingsten.) Evangelium (Luk. 5, 1—11): Jesus wirkt das Wunder des reichen Fischfanges und verheißt Petrus, daß er fortan Menschen fangen werde. Petrus und seine Genossen verließen nun alles und folgten Jesum nach. — Johann v. St. Jakundo, Bek. († 1497.)

13. **Montag.** Antonius v. Padua, Bek. († 1231); Aquilina, Jungfr. u. Mart. († 293.)

— 14. **Dienstag.** Basilius, Bischof und Kirchenlehrer († 379). — Erstes Viertel um 5 Uhr 17 Min. nachm. — 15. **Mittwoch.** Titus, Modestus und Creszentia, Mart. († 303); Isid, Bischof.

2. Juni.

Der hl. Pothinus, Bischof und Martyrer, und seine Leidensgenossen († 177).

Der hl. Pothinus war Bischof von Lyon in Frankreich zur Zeit des Christenverfolgers Kaiser Marc Aurel. Pothinus war ein Schüler des hl. Polycarp, Bischofs von

Smyrna und dieser wieder war ein Schüler des hl. Apostels und Evangelisten Johannes.

Durch den hl. Pothinus nahmen viele Heiden den christlichen Glauben an und wurde die Christengemeinde zu Lyon eine der blühendsten im Abendlande. Das erregte den Neid und die Wut der Heiden, so daß eine grausame Verfolgung begann, die uns zeigt, was einst die Christen ihres Glaubens wegen erdulden mußten, während heutzutage viele Christen sich noch als „gute Katholiken“ dünken, die kaum noch in die Kirche und zu den Sakramenten gehen und ihren Glauben durch ihr Leben verleugnen oder vor der Öffentlichkeit nicht zu bekennen wagen.

In einem noch erhaltenen Briefe der „Kirchen von Vienne und Lyon an die Brüder in Asien und Phrygien, die mit uns denselben Glauben und dieselbe Hoffnung der Erlösung haben,“ werden von Augenzeugen die schweren Leiden der beiden Kirchengemeinden und ihrer tapferen Bekenner im Jahre 177 geschildert.

Die Verfolgung der Christen zu Lyon begann mit den heftigsten Ausbrüchen der künstlich aufgestachelten Volkswut gegen die Christen.

Sie durften sich nirgends blicken lassen, und wo man sie sah und auffand, wurden sie beraubt, geschlagen und in jeder Weise mißhandelt. Um der Folter zu entgehen, sagten einige Sklaven der Christen aus, daß diese thyestische Mahle hielten und ödipeische Blutschande trieben, und dadurch wurde die Wut der Heiden gegen die Bekenner Christi noch mehr entflammt. Der Statthalter teilte die blinde Wut des Volkes und ließ die vor sein Gericht geschleppten Christen mit ausgesuchtester Grausamkeit peinigen. Dieses Los traf nicht bloß die heil. Bekenner, die in der Marter ausharrten und die Siegespalme errangen, sondern auch diejenigen, welche in den Qualen den Namen Christi verleugneten, indem man diese zwar nicht als Christen, aber als Thyesteer und Blutschänder behandelte. Dabei bot sich ein merkwürdiges Schauspiel dar: die tapferen Bekenner Christi, die bei weitem die Mehrzahl bildeten, litten fröhlichen Mutes; die Gefallenen hingegen gingen einher gesenkten Hauptes, widerlich anzusehen, und wurden deshalb von den Heiden selbst verspottet. Die hervorragendsten Leidenshelden waren: Pothinus, Sanctus, Attalus, Alexander, Blandina und Pontikus. Pothinus, Bischof von Lyon, ein Greis von 90 Jahren, von Alter und Krankheit völlig erschöpft, doch von wunderbarer Begierde nach der Marterkrone beseelt, antwortete auf die Frage des Richters, wer der Gott der Christen sei: „Wenn Du würdig wärest, so würdest Du ihn erkennen!“ Kaum hatte er diese Worte gesagt, so schlugen ihn die zunächst Stehenden, die weiter Entfernten warfen nach ihm alles, was ihnen in die Hände kam; darauf wurde er, noch atmend, in den Kerker geworfen, wo er bald seinen Geist auf-

gab. Sanctus, Diakon aus Vienne, antwortete auf alle Fragen des Richters: „Ich bin ein Christ, das ist mein Name, Vaterland, Geschlecht und Alles!“ Man legte nach anderen schrecklichen Qualen glühende Erzstangen in die Weichen seiner Glieder; man machte ihn ganz zu einer Wunde und verrenkte ihn dergestalt, daß er einem Menschen nicht mehr ähnlich sah; aber er blieb standhaft. Als er nach wenigen Tagen abermals gemartert wurde, erhielt er durch ein Wunder seine vorige Gestalt und den Gebrauch seiner Glieder zurück. Kurz darauf mußte er im Amphitheater mit den wilden Tieren kämpfen und ward auf einem eisernen Stuhl an allen Gliedern gebrannt. Unter denen, welche Christus verleugnet hatten, befand sich eine Frauensperson, Biblias; gehoben durch das Beispiel der treuen Bekenner und Bekennerinnen und durch Gottes Gnade, stand sie wieder vom Falle auf und sprach zu den heidnischen Richtern: „Wie wäre es möglich, daß diejenigen Kinder äßen, denen nicht einmal das Blut von Tieren zu essen erlaubt ist?“ Und so ward auch sie wieder der Gesellschaft der heiligen Martyrer beigefest. Mit ihnen litt auch Attalus von Pergamus, ein angesehenener Mann. Mit Ungestüm verlangte ihn das Volk ins Amphitheater, und mit festem Sinn ging er in den Kampf. Schon führte man ihn im Amphitheater herum unter Vortragung einer Tafel mit der Inschrift: „Dieser ist ein Christ“, als der Präses erfuhr, daß Attalus ein römischer Bürger sei; er ließ ihn daher mit den übrigen in den Kerker zurückführen und holte bei dem Kaiser den Urteilspruch für die Gefangenen ein. Bis zum Eintreffen des kaiserlichen Urteils gelang es den heiligen Bekennern, den größten Teil ihrer vom Glauben abgefallenen Mitgefangenen wieder zum Leben des Glaubens zu erwecken. Das Urteil des Kaisers lautete, diejenigen, welche sich zum Christentum bekenneten, sollten getötet, die aber, welche leugneten, freigegeben werden. Demgemäß wurden alle, die als römische Bürger erkannt wurden, enthauptet, die übrigen den Bestien vorgeworfen. Zum größten Erstaunen der Heiden bekannten nun auch die vorher Abgefallenen sich als Christen, und ein phrygischer bereits seit langem in Gallien ansässiger Arzt mit Namen Alexander, war es vorzugsweise, der sie bei ihrem Verhöre durch stilles Winken zum heldenmütigen Bekenntnisse anfeuerte. Dafür wurde auch ihm die Leidenskrone zuerkannt, indem er mit Attalus vielfach und martervoll gepeinigt, den wilden Tieren vorgeworfen und zuletzt enthauptet wurde.

Die hl. Blandina, Magd und Martyrin († 177).

Eines übergrausamen, aber ebenso heldenmütigen Martertodes starb die heil. Blandina, die junge Magd einer christlich. Frau in Lyon. Sie litt unter Kaiser Marc Aurel im Jahre 177 mit 50 anderen Christen qualvolle Martern für den christlichen Glauben. Trotz ihres schwachen Körper-

baues und zarten Gemütes besaß sie doch eine solche Geistesstärke, daß sie nicht nur selbst fröhlichsten Mutes einen ganzen Tag die ausgefuchtesten Qualen erduldet, sondern auch ihre Leidensgenossen sogar noch, als sie bereits zur Speise für die wilden Tiere an einen Pfahl gebunden war, zur Standhaftigkeit aneiferte und namentlich einen fünfzehnjährigen Jüngling namens Ponticus bis zu dessen Tode Mut zusprach. Da Blandina aber von den wilden Tieren im Amphitheater nicht berührt wurde, brachte man sie einstweilen wieder in das Gefängnis, peitschte sie inzwischen mit Ruten und setzte sie auf einen glühenden Stuhl, so daß sie an allen Gliedern des Leibes entsetzlich verbrannt wurde. Bei den nächsten Spielen wurde Blandina abermals in die Arena des Amphitheaters geführt und zur Ergözung des heidnischen Böbels in ein Netz eingeschlossen, einem wilden Stiere preisgegeben, der sie wiederholt mit den Hörnern mächtig in die Luft schleuderte. Zuletzt gab man ihr den Tod durch Erwürgen. Ihre greulich zerfleischte Leiche ließ man noch 6 Tage zur Augenweide des heidnischen Volkes liegen und verbrannte sie endlich zu Asche, damit sie von den Christen nicht beerdigt werden könne. Die christliche Kirche aber verehrt die hl. Magd Blandina als eine der schönsten Heldengestalten im Frauengeschlechte, deren das Christentum so viele zu allen Zeiten und aus allen Ständen hervorgebracht hat.

Rechtskunde.

Richtigstellung der Grenzen. Wenn zwei Nachbarn einig sind über die Grenzen eines Grundstückes, so können sie ganz gut die Grenzen durch den Bürgermeister bestimmen lassen. Der Bürgermeister läßt dann auch gleich die Steine setzen. Damit aber für die Zukunft ein Beleg da ist, muß der Bürgermeister hierüber ein Protokoll aufnehmen, welches von beiden Teilen unterschrieben wird. Dieses Protokoll muß dann der Bürgermeister aufheben. Damit nun diese im gegenseitigen Einverständnis bestimmte Grenze auch in die Evidenzhaltung *m a p p e* übertragen werden kann, müssen die Parteien auf Grund des § 13 des Evidenzhaltungsgesetzes vom 23. Mai 1883, RGBl. Nr. 83, an die k. k. Evidenzhaltung des Grundsteuerkatasters folgende stempelfreie Anzeige machen:

Stempelfrei!

An die
k. k. Evidenzhaltung des Grundsteuerkatasters
in

Es wird aufgrund des § 13 des Evidenzhaltungsgesetzes vom 23. Mai 1883, RGBl. Nr. 83, die Anzeige gemacht, daß zwischen den Parzellen Nr. und Nr., deren Grenzen in der Natur dauernd bezeichnet wurde, eine Änderung stattgefunden hat, welche eine Vermessung an Ort und Stelle erfordert.

den hat, welche eine Vermessung an Ort und Stelle erfordert.

Ort, Datum. Unterschriften:
.

Aber auch das Bürgermeisterramt kann aufgrund des § 16 des obigen hierüber die Anzeige machen, wodurch dann natürlich eine solche vonseite der Parteien entfällt. Diese Eingabe des Bürgermeisters oder der Parteien bekommt der Evidenzhaltungsgeometer zur Erledigung und sobald er in die Gemeinde kommt, was ja durch Anschlag auf der Gemeindetafel bekanntgegeben wird, nimmt er diese neue Grenze auf und *b e r i c h t i g t v o n a m t s w e g e n d i e M a p p e*. Hierfür betragen die Kosten für jede Partei nur 90 h und es können auf diese Weise viele Streitigkeiten aus der Welt geschafft werden.

In Kampf und Streit.

Hier ist des Lebens Kampf und Streit,
Versuchung überall bereit.
Es lockt die Welt mit ihrer Lust,
Es reizt der Feind in eigner Brust.
Wir müssen unterliegen,
Wär uns ein Beistand nicht bestellt,
Der Geist, der unsern Geist erhellet,
Der hilft uns kämpfen, hilft uns siegen.

Die Ehe.

P. Abraham a Sancta Clara hatte verschiedene Aussprüche über die Ehe getan und zwar in seiner eigenartigen von Humor gewürzten Weise, wobei er den Ernst der Sache nicht aus den Augen ließ. Er sprach:

Die Eheleute müssen einen guten Kopf haben, dann sie müssen gar oft das Abkämpfen leiden.

Die Eheleute müssen gute Zähne haben, dann gar oft müssen sie etwas verbeißen.

Die Eheleute müssen gute Finger haben, dann sie müssen gar oft durch dieselben schauen.

Die Eheleute müssen einen guten Rücken haben, dann sie müssen gar vil ertragen.

Die Eheleute müssen einen guten Magen haben, dann sie müssen gar vil harte Brocken schlucken.

Die Eheleute müssen eine gute Leber haben, dann es kriecht ihnen gar oft etwas darüber.

Die Eheleute müssen gute Achseln haben, dann sie müssen dieselben oft über ein Sach schupffen.

Die Eheleute müssen gute Füß haben, dann es tructs der Schuh gar vilfältig; mit einem Wort, Patientia (Geduld) ist die erste Hauptsteuer, so die Eheleute haben müssen.

Nicht empfehlenswert.

Von einem eigenartigen Leben und Ende weiß eine New-Yorker Zeitung zu berichten. In ihren bei Palmer Lake (Colorado) einsam an steiler Felsenmauer gelegenen Häuschen ist dieser Tage im Alter von 86 Jahren die Gräfin Katharina

Murat, eine in Wiesbaden geborene Deutsche, gestorben, nachweislich die erste weiße Frau, die sich in Colorado angesiedelt hat. Sie war im Jahre 1858 mit ihrem Gatten nach Colorado gekommen und hat mit ihm zweimal zu Pferde Ebene und Gebirge nach Kalifornien hin gekreuzt. Sie war eine nie fehlende Büchsen-schükin und hat manches Feuergefecht, ganz allein hinter Mehlsäcken verbarikiert, mit den Rothäuten ausgefochten. Sie war es, die im Jahre 1861 für das erste Coloradoer Freiwilligen-Regiment mit Zuhilfenahme ihres Unterrockes das erste Sternenbanner in dem damaligen Territorium Colorado herstellte. In Denver, wo ihr Gatte, der „wilde Graf“, nachdem er drei Vermögen in den Bergwerkdistrikten erworben, jedoch wieder durchgebracht hatte, vor 30 Jahren gestorben ist, würde man sie mit jedem Luxus überschüttet haben, aber sie mochte sich von ihrem letzten Heim in der Wildnis, das sie 23 Jahre bewohnte, nicht trennen. Als sie starb, waren ein mächtiger Hund und ein Papagei ihre einzige Gesellschaft.

Zeitgeschichtchen.

— **Der Tod im Tanzsaal.** Aus Petersburg wird gemeldet, daß am 21. April die Obersthofmeisterin der Kaiserin, Fürstin Galtzin, während eines Tanzes im Winterpalast, von Herzschwäche befallen, tot niederstürzte. Das geschah in Anwesenheit der Hofgesellschaft in Gegenwart des Zaren und der Zarin.

— **Die gedächtnisstarke Kuh.** Daß auch die Tiere mitunter ein gutes Gedächtnis haben, beweist ein Vorfall, den die „Eichsf. Volksbl.“ erzählen, der aus Bukarest mitgeteilt wird. Im Mai 1909 verschwand einem Einwohner der Gemeinde Predeal an der ungarischen Grenze eine stattliche Kuh. Ende Februar d. J. passierte ein Schlachtviehtransport aus Ungarn den Grenzbahnhof Predeal, und mehrere Bauern, darunter auch der frühere Besitzer jener Kuh, erkannte eines der Tiere als die vor dreiviertel Jahren verschwundene Milchspenderin wieder. Der Mann erhob sofort Einspruch gegen den Weitertransport des Tieres, aber der half ihm nichts und die Kuh wurde mit ihren anderen Leidensgenossinnen weiterbefördert. Der frühere Besitzer reichte nun sofort eine Klage ein, der das Gericht auch stattgab; es kam aber zu folgender, wirklich salomonischer Entscheidung: Die Kuh soll nach Predeal zurückgebracht und dort freigelassen werden; kehrt sie nun von selbst nach ihrem ehemaligen Stalle zurück, so soll sie dem Kläger verbleiben! Und wirklich: die Kuh hatte in den 10 Monaten den Weg nach dem Stall nicht vergessen, und strebte sofort, wie sie freigelassen war, darauf zu, zur großen Freude des früheren Besitzers, der auf die gescheite Kuh nun doppelt stolz ist.

Des Bischofs schönste Beute.

Wohl selten nur hat ein Werk christlicher Barmherzigkeit und Nächstenliebe in dem bedeutungsvollen Buche der Weltgeschichte einen ehrenderen Platz gefunden, als das große Liebeswerk des Bischofs Kolonitsch nach der Türkenbelagerung Wiens im Jahre 1683. In jener schrecklichen Zeit, wo blutige Kriege, Not und Elend und tödende Krankheiten ein ganzes Völklein zu vernichten drohte, trat der große Bischof Kolonitsch auf, tröstete und half, wo immer er Bedürftigkeit und Trostlosigkeit sah. Als dann die Belagerung zu Ende, die Türken geschlagen und verjagt waren, ging der verdienstvolle Bischof Kolonitsch auf Beute aus und versammelte Elende und Notleidende, arme, verlassene und ver-

nopel und frugen nach dem Vater Chryso- stomus. Der Bruder Pförtner führte sie zitternd zur Zelle des gewünschten Va- ters. Dieser erhob sich, nahm eine Schrift aus der Hand der Janitscharen, las, be- gab sich in die Kirche, nahm das Allerhei- ligste zu sich und folgte den Soldaten an das Meeresufer. Dort stieg er in eine be- reitstehende Barke, fuhr über den Bosporus und wurde in den Palast des türki- schen Kaisers geführt. — Dort in einem prachtvollen Gemach lag auf dem Kran- kenbette eine Frau in den schrecklichsten Schmerzen, ihre letzten Augenblicke schie- nen nahe. In ihrer Nähe befand sich ein Mann von edlem Aussehen, der sich dem tiefsten Schmerze hingab. Da hörte man ein Geräusch im Vorzimmer. Ein Negetrat auf den Mann zu, der kein anderer

gers tief gebeugt am Boden und betete. — Dann verließ Vater Chryso- stomus den Palast und wurde von den Soldaten zu seinem Kloster zurückbegleitet. Die Kranke starb. Bald wurde die Kunde in der Stadt verbreitet, Vater Chryso- stomus sei zur Nacht aus seinem Kloster weggeführt worden. Einige sagten aus, er sei in das Gefängnis der sieben Türme eingeschlos- sen worden; andere, er sei geheimnisvol- ler Weise zum Tode geführt worden. End- lich ward Licht in die Sache gebracht. Die Mutter des Sultans Mahmoud war Chri- stin und Französin und hieß früher Fräu- lein Aimée Duhuc de Bevery. Wie sie in den Harem des türkischen Sultans geriet, ist nicht bekannt geworden. Sie hatte Gnade gefunden und starb als Christin.



Bischof Kolonitsch vor den erstürmten Türkenlagern Wiens.

waiste Kinder um sich, um sie zu bekleiden und zu ernähren, die Kranken zu pflegen und den Gefangenen die Fesseln zu lösen. Mehr als 500 solchen armen Kindern wurde der edle Bischof ein liebender, treu- sorgender Vater. Er brachte sie alle in ver- schiedenen Lehranstalten unter und sorgte nach seinen Kräften für ihr leibliches und geistiges Wohl. Das war die herrlichste Beute, die der Bischof aus dem erstürmten Türkenlager vor Wien sich holte.

Die Gnade Gottes.

Es sind schon viele Jahre her, da neigte sich Gottes Gnade über den Palast des türkischen Sultans und führte eine arme Seele zurück zur Kirche. In einer Nacht pochten zwei türkische Soldaten an der Klosterpforte der Kapuziner in Konstanti-

als der Sultan war, und sagte leise: „Er ist da.“ Der Sultan winkte, daß er ein- treten möchte. Vater Chryso- stomus trat hinzu, und der Sultan sprach zu ihm: „Meine Mutter liegt im Tode, sie will aber im Glauben ihrer Väter sterben.“ Dann trat der Sultan näher zur Kranken hin und flüsterte: „Mutter, Dein Wille geschehe, hier ist ein katholischer Priester.“ Dann entfernte er sich. — Der fromme Ordensmann trat an das Sterbebett. Die hohe Kranke empfand die höchste Freude. Während einer Stunde entlud sie ihr be- lastetes Gewissen in das Herz des Beicht- vaters, sie empfing die Absolution, dann die hl. Wegzehrung und das Sakrament der Sterbenden mit rührender Andacht. Während der letzten heiligen Handlung lag der Sultan am Fuß des Krankenla-

Ich bin Französin!

Von einer französischen Telegraphistin wird ein hübsches Geschichtchen aus der Zeit des deutsch-französischen Krieges be- richtet. Fräulein Juliette Dodu war da- mals im Alter von 16 Jahren Manipu- lantin des Telegraphenamtes in Pithi- viers, als die Deutschen daselbst einrückten und das Telegraphenamnt sofort okkupier- ten. Fräulein Dodu mußte mit ihrer Mutter ein Zimmer des oberen Stockwer- kes beziehen, an dessen Fenstern die Tele- graphendrähte vorüberführten. Da kam ihr die Idee, die Depeschen des Feindes aufzufangen, zu welchem sie mittelst kurzer Drähte, die sie des Nachts an die Haupt- linien befestigte, eine Nebenschließung her- stellte. In diese schaltete sie einen ausge- musterten Schreibapparat, der in ihrem

Abendfrieden.

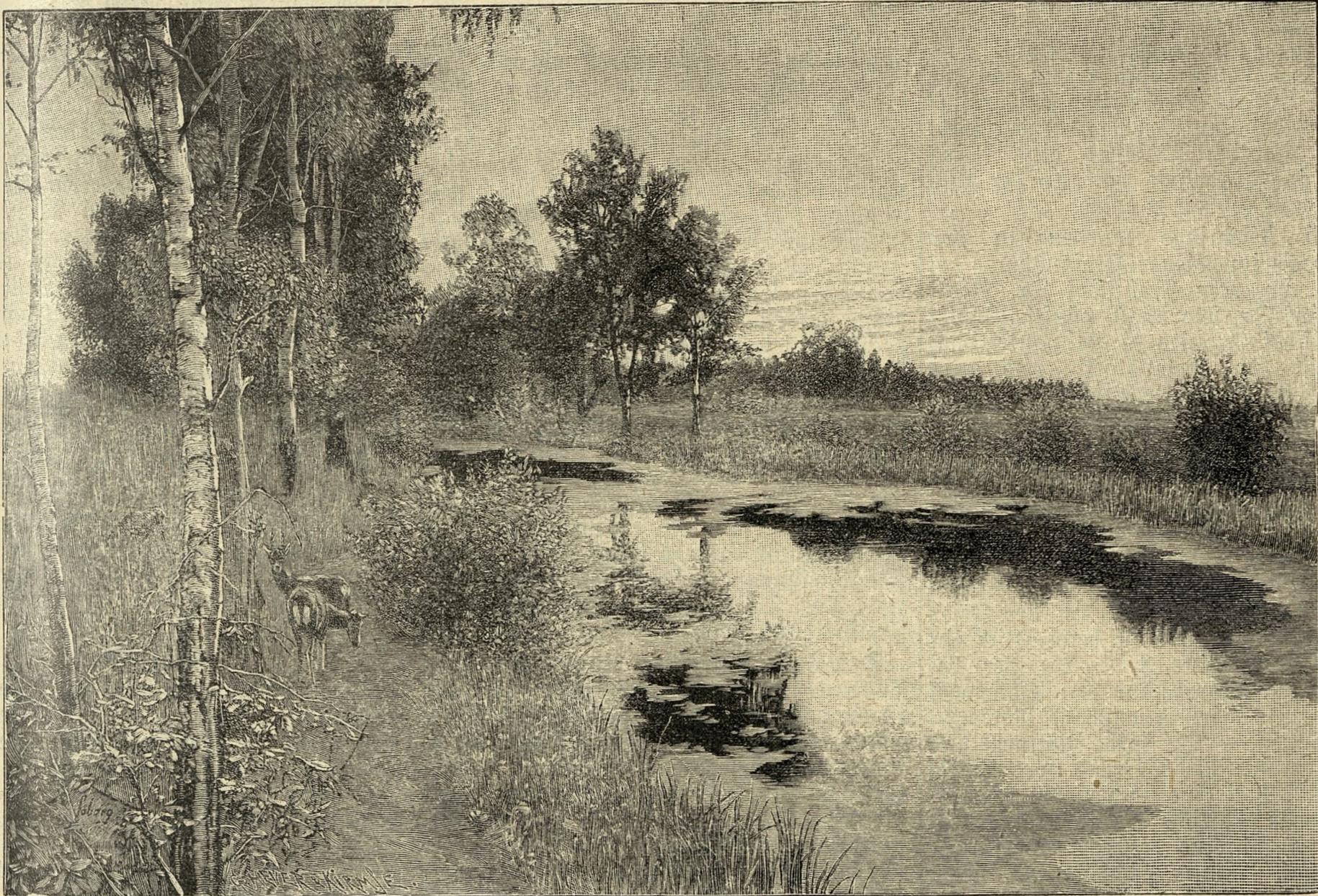
Befitz geblieben war, und gelangte demnach zur Kenntnis wichtiger Anordnungen der deutschen Seeresleitung, die sie im Wege des Souspräfekten dem Hauptquartier der Franzosen übermitteln ließ. Eine Magd des Hauses, die mit den deutschen Soldaten Liebeshändel anknüpfte, ward zur Verräterin, was die sofortige Gefangennahme von Mutter und Tochter zur Folge hatte. Letztere ward denn auch zum Tode verurteilt. Auf die Frage des Kommandierenden, Prinzen Friedrich Karl, ob sie denn die Tragweite ihrer Handlung nicht gekannt habe, hatte sie nur das stolze Wort: „Ich bin Französin!“ — und Begeisterung und Heroismus strahlte aus.

Wie so still die schwarzen Bäume
Unterm Dämmerhimmel stehn,
Als wenn nimmer Sturmeswehen
Störte dieser Wipfel Träume!
Alles still — von ferne nur
Trägt der Hall des Lebens Spur.

Mir auch ward das Herz im Busen
Ruhig nach dem lauten Tag,
Und, gefühlt vom Flügelschlag
Meiner vielgeliebten Musen,
Wird zum trauten Friedenszelt
Mir die weite Gotteswelt.

Höhenluft v. Leo v. Seemstede.

des Wagens saß. Das anmaßende Frauenzimmer hätte gerne einen Streit mit dem Geistlichen gehabt, dieser aber hielt seine Augen fest auf sein Brevier geheftet und schwieg. Die Dame ärgerte sich sehr, daß er von ihrem Gerede gar keine Notiz nahm. „Herr Pfarrer,“ rief sie endlich feck und mit herausfordernder Miene, „schon seit fast einer Stunde spreche ich von Sachen, die doch einen Mann in ihrem Kleide interessieren müssen, und die Sie, wenn Sie können, nicht ohne Erwiderung lassen sollten. Wie kommt es also, daß Sie schweigen?“ Jetzt erst richteten sich die Augen aller Reisenden auf den Priester und alle waren gespannt darauf, was



Abendfrieden.

ihren Blicken. Die Exekution wäre auch erfolgt, wenn nicht mittlerweile Waffenstillstand eingetreten wäre. Zum Lohn für diese aufopfernde Tat verlieh ihr Mac Mahon das Kreuz der Ehrenlegion.

Wie wird man alt?

Als der 103 Jahre alte Bäckermeister, der beim Jubiläumsfeste des Königs von Württemberg 1841 den Festzug zu Stuttgart mitmachte, unter andern gefragt wurde, wie er es denn angefangen habe, um so alt zu werden, antwortete er: „Ich habe stets gutes Brot gebacken und richtiges, ehrliches Gewicht gegeben.“

Balaams Eselin.

Personen, welche ihren Glauben über Bord geworfen haben, pflegen es zu lieben, ihre freigeistlichen Auffassungen an den Mann zu bringen, besonders auf der Eisenbahn. So geschah es auch, daß in einem Coupé unter mehreren Passagieren eine „Dame“ (ihr Äußeres sah vornehm genug aus) Platz genommen hatte, welche offenbar mit Freigeisterei groß zu tun suchte. Sie stellte die unsinnigsten Behauptungen auf, spöttelte über die erhabensten Wahrheiten der Religion und suchte ihr fades Geschwätz über die Geistlichkeit zu wirzen. Mehrere Mitreisende lachten über die Witzereien dieser hochgebildeten Welt-dame und schauten von Zeit zu Zeit nach einem Priester hinüber, der in einer Ecke

er erwidern würde. Derselbe legte ruhig und gelassen das Buch zusammen und sprach: „Sie scheinen viel gelesen zu haben, Madame. Sie haben ohne Zweifel viele Bücher durchblättert, und setzen wohl mit Recht voraus, daß Sie auch in der Bibel gelesen haben.“ „Natürlich,“ versicherte die Dame, „ich habe manches darin gelesen.“ „Sehr schön,“ sagte der Pfarrer lächelnd. „Kennen Sie denn auch wohl die Geschichte des Balaam?“ „Ohne Zweifel, gewiß kenne ich die.“ „Nun, in dieser Geschichte finden Sie den Grund, warum ich nicht geantwortet habe, denn, wie Sie ja wissen müssen, heißt es dort in der Bibel wörtlich: Als die Eselin sprach, schwieg der Prophet.“ Daß das nicht ohne Lachen der übrigen abging, brauchen wir

nicht erst zu sagen. Jetzt schwieg nicht allein der „Prophet“, sondern auch die — „Eselin“.

Aus verschiedenen Ländern. Kirchliches.

Bischof Groß von Leitmeritz erhielt am Dreifaltigkeits-Sonntage in Prag durch den Kardinal Skrbensky in feierlicher Weise die Bischofsweihe. Anwesend waren die Bischöfe Dr. Frind, Doubrava und Brusak, Statthaltereivizepräsident R. v. Serget, Abt Alban Schachleiter, Abt Helmer, Generalvikar Fuchs. Nach dem Gottesdienste fand ein Festmahl beim Kardinal statt. Am 5. Juni vorm. halb 9 Uhr findet in Leitmeritz die feierliche Einführung des neuen Bischofs statt. Dabei wird Bischof Groß selbst predigen und das Bischofsamt halten. Nachmittags 4 Uhr findet seitens des Landesverbandes der kath. deutschen Vereine Böhmens eine kleine Festfeier im Gradahofe statt, zu der auch Bischof Groß erscheinen wird.

31.615 Firmlinge wurden in der Pfingstwoche im Wiener Stefansdome gefirmt, u. zw. vom Erzbischof Dr. Nagl, Weihbischof Dr. Marshall, päpstl. Nuntius Erzbischof Granito di Belmonte, vom Feldbischof Dr. Belopotocky und vom Hof- und Burgpfarrer Bischof Dr. Laurenz Maier. Möge diese Menge von Gläubigen auch eine eben so große Schar von Streitern für den kath. Glauben werden.

Große Wallfahrten. Eine halbe Million Wallfahrer hat sich bei der Krönung des Muttergottesbildes in Tschenschow (Rusisch-Polen) am 22. Mai eingefunden. Auch 10 Bischöfe nahmen an der Feier teil. Die neue Krone ist bekanntlich ein Geschenk Papst Pius X. — An der berühmten Springprozession von Echternach (Luxemburg) haben heuer 23.000 Personen teilgenommen. — Die kath. Männer- und Burschenvereine Südböhmens veranstalteten am 22. Mai eine nach vielen hundert Personen zählende Wallfahrt nach Gogau, woran sich eine große Gaubersammlung kathol. Männer Südböhmens schloß.

Oesterreich-Ungarn.

Die Kaiserreise nach Bosnien. Am 30. Mai trat Kaiser Franz Josef zum erstenmale eine Reise in die neuen Reichslande Bosnien und Herzegowina an. Er wird bis zum 3. Juni in Bosnien weilen und dann nach Wien zurückkehren. Ihn begleiten die beiden Ministerpräsidenten Wienert u. Khuen-Hedervary, der Kriegsminister, der Reichsfinanzminister usw. Die Bevölkerung Bosniens empfängt jubelnd den greisen Monarchen, der zum erstenmale den Boden Bosniens betritt. Die eben abgeschlossenen bosnischen Landtagswahlen sind in Ruhe vor sich gegangen und lassen eine geordnete Tätigkeit des Landtages erwarten. Möge durch den Kaiserbesuch das dynastische Gefühl der Bevölkerung in den Reichslanden erstarken und gefestigt werden.

Die Wiener Elektrizitätswerke, welche von Dr. Lueger errichtet wurden, haben im Jahre 1909 einen Überschuß von 7 Millionen Kronen aufzuweisen, ein Beweis, wie recht Dr. Lueger mit der Verstaatlichung der Elektrizitätswerke und Straßenbahnen hatte. Dabei wurden noch 433.000 K für Wohlfahrtszwecke zugunsten des Personals gewidmet. Selbst die Judenpresse muß der christlichsozialen Leitung der städtischen Elektrizitätswerke Anerkennung zollen.

Die Verwaltung der österr. Staatsbahnen ist durchaus nicht modern eingerichtet, ist sehr kostspielig und bringt dem Staate nur Defizite statt Reinerträgen. Daher wird allgemein geklagt über die Mißwirtschaft in unserem Staatsbahnwesen. Eisenbahnminister Wrba sah sich daher veranlaßt, im Budgetausschusse am 25. Mai die Staatsbahnverwaltung gegen verschiedene Angriffe zu verteidigen. Der Minister wies nach, daß der Fehlbetrag bei den meisten Bahnen nur durch die erhöhten Kosten des Übergangsstadiums, durch notwendige Verbesserungen und Neuanschaffungen und Aufbesserung des Personals entstanden ist. Von einer Verpachtung der staatlichen Eisenbahnen will der Minister nichts wissen. Italien hat mit der Verpachtung seiner Bahnen sehr ungünstige Erfahrungen gemacht. Der Minister wies auch hin, daß durch Ermäßigung der Gütertariife viele Millionen dem Volke wieder zugute kommen. Eine teilweise Verminderung des Personals sei bei einzelnen Bahnen bereits eingetreten, um die Kosten zu verringern. Allgemein wurde eine kaufmännische Art des Betriebes der Staatsbahnen gewünscht. Der christlichsoziale Abg. Dr. Mahr sprach sich gegen das Dreifartenunwesen aus.

Der Fall Hofrichter findet in diesen Tagen mit der bereits mehr als eine Woche dauernden Verhandlung seinen Abschluß. Das am 28. Mai gefällte Urteil lautet auf Todesstrafe durch den Strang, mit dem gleichzeitigen Ausschlusse aus der Armee. Doch wird ein Antrag auf Begnadigung gestellt und die Todesstrafe wahrscheinlich in 20 jährige Gefängnisstrafe umgewandelt werden. Hofrichter geberdet sich seit einigen Tagen wie wahnsinnig.

Der Wahlkampf in Ungarn wird von der Regierung mit sehr verwerflichen Mitteln geführt. Am 1. Juni wird in 224 Wahlbezirken die Wahl vorgenommen. Hierbei wird vielenorts Militär verwendet, um die nicht willfähige Bevölkerung müde und den Wünschen der Regierung gefügig zu machen. Die Kosten für die Einquartierung müssen die Wähler selber tragen. Daß der Wahltag auch schweres Blutvergießen bringt, ist leicht möglich. Am 21. Mai wurden 5 rumänische Bauern von Gendarmen niedergeschossen. In Lunyol wurde ein Landmann erstochen, andere durch Bajonettstiche und Revolverschüsse verletzt. In Tiszalök kam es zu einer förmlichen Schlacht mit Säbren und Steinen.

Deutschland.

Die preussische Wahlreform, die so viel Staub aufgewirbelt hat, ist nun gescheitert, nachdem das Abgeordnetenhaus sich den Wünschen der Regierung und des Herrenhauses widersetzt, worauf der Reichskanzler erklärte, daß die preussische Staatsregierung keinen Wert auf die weitere Beratung des Gesetzentwurfes mehr lege. Eine Wahlreform wird aber doch kommen müssen; vielleicht bereut dann die Regierung ihre jetzige Hartnäckigkeit.

Belgien.

Neuerlicher Sieg der Katholiken bei den Kammerwahlen. Mehr als 25 Jahre sind in Belgien die Katholiken bereits am Ruder und haben die Mehrheit in der Kammer, obwohl das belgische Wahlrecht das fortschrittlichste von allen europäischen Staaten ist. Bei den eben stattgefundenen Wahlen haben die Katholiken abermals die Mehrheit behauptet und trotz der heftigsten Kämpfe und äußersten Bemühungen der Liberalen nur ein Mandat verloren, u. das nur durch die reichen Spenden eines reichsdeutschen Juden. Die Katholiken verfügen noch immer über eine Mehrheit von 6 Stimmen und haben insgesamt 49 Sitze inne. Dabei ist eine bedeutende Zunahme der Stimmen für die katholischen Kandidaten zu verzeichnen, selbst in Brüssel ist die Stimmenzahl der katholischen Partei gewachsen; ein Beweis, daß die Berichte der Judenpresse über die katholische Partei in Belgien und ihre angebliche Mißwirtschaft und die Fortschritte der Liberalen erlogen waren. Belgien ist in jeder Hinsicht modern und gut verwaltet gerade unter der kath. Regierung.

England.

Die Beisetzung König Eduards von England fand unter einem seltenen Gepränge am 20. Mai statt. Dem Sarge voran schritten Heeresabteilungen aus allen englischen Besitzungen. Hinter dem von 8 Pferden gezogenen Leichenwagen ritt Admiral Prinz Battenberg, sodann der Träger der königlichen Standarte, von dem das Leibrock König Eduards geführt wurde. Es folgte zu Pferd der neue englische König Georg mit Kaiser Wilhelm und dem Herzog von Connaught, ferner zu dreien zu Pferde die Könige von Norwegen, Griechenland, Spanien, Bulgarien, Dänemark und Portugal, der türkische Thronfolger, der König von Belgien, Erzherzog Franz Ferdinand von Oesterreich, die Kronprinzen von Griechenland, Serbien und Rumänien, Prinz Heinrich der Niederlande und die Prinzen verschiedener Länder. In Wagen folgten: die Königinnen Alexandra, Mary, Maud, die Kaiserinwitwe von Rußland und die Prinzessinnen. Die Straßen, durch die sich der Trauerzug bewegte, waren von Hunderttausenden besetzt. Eine besondere Aufmerksamkeit zogen auf sich der Erzherzog Franz Ferdinand in der Husarenuniform, und der König von Spanien, der die Gala-

uniform seines britischen Regimentes angelegt hatte.

Frankreich.

Meuternde Soldaten. Der sog. Antimilitarismus schießt in Frankreich stark in die Höhe, so daß den Staatsmännern angst wird. Es sind eben nicht alle so geduldig und ergeben wie die Priester, Mönche und Nonnen, die sich ohne Gegenwehr vertreiben ließen. Eben haben 900 Reservisten des 40. Regimentes, die zu einer 17tägigen Schießübung nach dem Lager von Massillan b. Nîmes (Frankreich) einberufen waren, gemeutert, weil es regnete, als sie das Lager aufgeschlagen hatten. Sie verließen das Lager um 11 Uhr mit Gepäck, marschierten unter Absingung der Internationale nach Nîmes, verweigerten den Offizieren den Gehorsam und schlugen ihren Obersten zu Boden. Die Meuterer gingen in das Rathaus, um den sozialistischen Bürgermeister zu suchen. Da dieser abwesend war, begaben sie sich in das sozialistische Parteihaus. Später wurden die Meuterer von 2 Bataillonen des 40. Regimentes nach dem Lager zurückgeführt. Mehrere Soldaten wurden verhaftet. Ähnliche Meutereien kommen im französischen Heere oder in der Marine fast alle Monate und öfter vor.

Spanien.

Ein Attentat auf König Alfons, das von einem Anarchisten aus Argentinien, namens Jose Coreggia-Laborelli geplant war, ist dadurch vereitelt worden, daß der König im letzten Augenblicke seinen Reiseplan änderte und nicht mit der Bahn, sondern mit dem Automobil nach Madrid zurückfuhr. Beim ungeduligen Warten Laborellis explodierte die dem König zuge dachte Bombe und verletzte den Attentäter selber, der noch zu flüchten suchte u. sich mit einem Revolver tödlich verletzte, als er sich verfolgt sah. Er stand mit den Anarchisten in Barcelona in Beziehung; in seiner Wohnung wurden weitere zwei Höllenmaschinen gefunden. Bisher hat Gottes Vorsehung wiederholt das Leben des jungen spanischen Königs behütet.

Balkanstaaten.

Der Aufstand der Albanesen ist von der türkischen Regierung blutig unterdrückt worden. Mit den alten Freiheiten der Albanesen ist es nun zu ende. 60 Rädelshäupter wurden hingerichtet. Die Albanesen mußten sich bedingungslos ergeben. Hoffentlich ist nun auf längere Zeit Ruhe in Albanien.

Amerika.

Hundert Jahre Republik. Der südamerikanische Staat Argentinien, das i. J. 1515 von Spaniern entdeckt und in Besitz genommen worden war, hat sich am 25. Mai 1810 unabhängig von Spanien erklärt. Dieser Tag wurde nun von der Republik als ein Jubiläum gefeiert. Auch der Papst sandte ein Glückwunschschreiben. Osterreich hat ein Kriegsschiff, Karl VI., dazu entsendet. An den Kulturserfolgen

Argentiniens haben insbesondere die Jesuitenmissionäre einen großen Anteil. Leider ist Argentinien, das eine sehr gemischte, meist spanisch-italienische Bevölkerung aufweist, auch ein Herd für Anarchisten.

Zeitgeschichten.

— **Dreifaches Kopshaar.** Eine Naturseltenheit wurde zu Berlin einem Kreis hochgelehrter Herren vorgestellt, nämlich ein Knabe — der Sohn eines Webergesellen — dessen Haare naturgetreu die deutschen Reichsfarben aufweisen. Von seinem Vater hat er das schwarze Haar geerbt; daneben besitzt er aber auch noch zum Teil das blonde, beinahe weiße Haar seiner Mutter und außerdem hat er noch ganze Büschel roter Haare. Also die richtigen Reichsfarben: Schwarz-weiß-rot.

— **Am Telephon.** Eine lustige Geschichte passierte kürzlich im Telephonamt in Grimsby. Am Sonntag früh morgens läutete plötzlich andauernd das Telephon der Herren J. M. Turney Ltd., Zigarren-Engros-Händler. Auf die übliche Frage: „Welche Nummer bitte?“ erfolgte keine Antwort und alles, was zu hören war war ein lautes Hundegebell. Der Beamte konnte sich den Vorgang nur damit erklären, daß Einbrecher in dem Bureau seien und benachrichtigte die Polizei. Inzwischen hatte der Herr des Hundes, der am Samstag den armen Köter versehentlich eingesperrt hatte, das Tier vermisst und kam, es wieder zu befreien. An der Türe seines Bureaus traf er zu seinem Erstaunen ein paar Polizisten, die gerade dabei waren, die Türe einzubrechen. Als sie gemeinsam eintraten, sahen sie, daß der Foxterrier auf ein fünf Fuß hohes Pult gesprungen war und das Hörrohr vom Apparat geworfen hatte. Der Herr war aufs äußerste überrascht und meint, der kleine schlaue Kerl, der oft seines Herrn Stimme am Apparat vernommen hatte, habe es absichtlich getan, um auf seine Gefangenschaft aufmerksam zu machen.

— **Von zarter Hand „verhaftet“.** Einen seltsamen Auftritt gab es vor wenigen Tagen auf dem Askaniischen Platz in Berlin. Dort nahm zum großen Erstaunen der Passanten ein junges Mädchen plötzlich einen Mann am Kragen und überlieferte ihn, obwohl er sich heftig sträubte, einem Schutzmann, der ihn dann zur Wache abführte. Der so plötzlich von zarter Hand Ergriffene ist ein 32 Jahre alter Schmied Max Kelch, der gewerbsmäßig Heiratschwindel betreibt. Vor einigen Tagen trafen sich zwei Mädchen, die zu ihrem Leid entdeckten, daß sie beide von Kelch betrogen wurden. Die eine der Geprügelten war darob so erbost, daß sie beschloß, die Straßen zu durchschreiten, um auf eigene Faust den Schwindler zu fassen. Das gelang ihr nachmittags auf dem Askaniischen Platz. Kurz entschlossen packte sie Kelch und ließ ihn nicht wieder los, bis ein Schutzmann ihn in Händen hatte. Der Schwindler, gegen den schon zahlreiche

Anzeigen vorlagen, wurde von der Kriminalpolizei dem Untersuchungsrichter vorgeführt.

— **Die Bestattung der Leiche Delbrücks.** Der verunglückte Dr. Delbrück hatte einmal den Wunsch geäußert, an der Stelle, wo er einmal verunglücken sollte, auch begraben zu werden. Die Leiche wurde in einem Zinksarg um 9 Uhr nach dem Sankt-Nikolaer Hafen überführt, wo der Dampfer „Moltke“ bereit lag. Um 9,30 Uhr ging der Dampfer, die Flagge Halbmast gehißt, in See. An Bord befanden sich die Gemahlin und die Tochter des Verunglückten, mehrere Verwandte und eine Deputation des Stettiner Vereins für Luftschiffahrt. Nachdem sich der Dampfer in südöstlicher Fahrt etwa eine Seemeile vom Lande entfernt hatte, sprachen die Angehörigen des Toten und die Mannschaft ein stilles Gebet. Dann wurde der Sarg, der auf einer Bretterunterlage stand, durch die Öffnung in der Reeling zu Wasser gelassen. Das Brett wurde hochgehoben, so daß der Sarg langsam auf geneigter Ebene in die See glitt und still in den Fluten versank.

— **Ein langer Brautstand.** In einem Dorfe bei Genf wurde unlängst eine Hochzeit gehalten, wo die Brautleute viele Jahre aufeinander gewartet hatten; 46 Jahre, eine lange Zeit. Beide stehen im gleichen Alter und tragen nun gemeinsam an der netten Zahl von 128 Jahren. Bereits als Schulkinder kannten und liebten sie sich. Aber erst als 18jährige feierten sie ihre Verlobung. Gleich darauf verließ der junge Mann die Schweiz, um in Südamerika sein Glück zu versuchen. Unbeirrt harrten die zwei Deutschen, bis ein genügender Fonds zur Gründung eines Haushalts da war. Sie haben außer zahlreichen Photographien weit über 2000 Briefe gewechselt; ungefähr einmal wöchentlich hörten sie voneinander. Ohne auch nur ein einziges Wiedersehen herbeigeführt zu haben, hielten die Liebenden zusammen, obwohl jeder von ihnen in jüngeren Jahren mehrfach Gelegenheit zu anderer ehelicher Verbindung gehabt hat. Das „junge“ Ehepaar trat vor wenigen Tagen die Reise nach Argentinien an.

— **Die feindlichen Brüder.** Wie schön und lieblich ist es, wenn Brüder einig bei einander wohnen, um so häßlicher ist es aber, wenn diese Liebe sich in Haß kehrt, wie es bei den Brüdern Charles und Josef Trenant in Paris der Fall war. Eine alte Liebesrivalität hat sie unheilvoll entzweit und sie gerieten sich oft in die Haare. Kürzlich trafen sie sich wieder und gerieten sofort in Kampf, wobei Josef als der Stärkere Sieger blieb und seinem Bruder das Gesicht zerschlug. In seiner Not wußte dieser sich nicht anders zu helfen, als zwei auf dem Rade herankommenden Polize-Agenten zuzurufen: „Arretieren Sie ihn! Er ist ein Deserteur!“ Natürlich wurde er sofort verhaftet und auf der Polizei wirklich als ein Fahnenflüchtiger erkannt, der dem 29. Infanterieregiment in Laon entlaufen war.

Missionswesen.

Das katholische Missionswerk in China.

Dem Jahresberichte 1908/09 der Franziskaner-Mission in Süd-Supe in China zufolge zählt die Mission dortselbst unter einer Bevölkerung von 15 Mill. 15.445 Christen, 9450 Katechumenen, 18 europäische, 11 einheimische Priester, 14 europäische Schwestern, außerdem 79 gottgeweihte Jungfrauen, 168 Katechisten und Lehrer und Lehrerinnen, 1 Seminar mit 24 Alumnen, 95 Knabenschulen mit 1600, 54 Mädchenschulen m. 1200 Kindern, 1 Katechistenschule mit 22 Zöglingen, 3 Katechumenate, die im Berichtsjahre 230 Katechumenen aufnahmen; 190 Haupt-, 305 Nebenstationen, 25 Kirchen, 167 Kapellen, 3 Waisenhäuser mit 320 Kindern und 307 Säuglingen bei Ammen, 22 Armenapotheken. Getauft wurden 1004 Erwachsene, 813 Christen- und 6125 Heidenkinder; gefirmt 338. Jahresbeichten 7612, Andachtsbeichten 18 277, Jahreskommunionen 6384, Andachtskommunionen 24 982.

Der Stand der chinesischen Gesamtmission überhaupt ist nach der neuesten Berechnung von P. J. de Moidrey S. J. in Zi-fa-wei wie folgt: Apostol. Vikariate 38, Präfekturen 4, Diözesen (Macao) 1, Missionen 1. Sie zählen einschließlich der 45 Bischöfe 2055 (darunter 631 chinesische) Priester (also 1 Priester auf 207 509 Einwohner und 1 auf je 589 Christen) und 1 210 054 getaufte Christen und 390 658 (die Angaben von 5 Apostol. Vikariaten fehlen) Katechumenen. Es kommt also heute in China 1 getaufter Christ auf 325 Einwohner. Zur Statistik bemerkt P. de Moidrey, daß leider die eingestellten Zahlen nicht alle aus dem Jahre 1909, sondern 6 aus dem Jahre 1908 und 2 (Kweitscheu und S.-Schenfi) sogar aus dem Jahre 1907 stammen, daß also das Wachstum in Wirklichkeit wohl größer ist und seit 1907 auf wenigstens 140 000 berechnet werden kann. Die Zahl der europäischen Katholiken in China wird auf etwa 15 000 berechnet, die Missionäre und Schwestern inbegriffen. Der Zuwachs des letzten Jahres beträgt, soweit er festgestellt werden kann, 68 343 getaufte Christen und 32 Priester, darunter 10 einheimische.

Erziehungswesen.

Erziehung zum Selbstvertrauen.

Nur allzuhäufig trifft man Kinder, die in ihrem 10. Lebensjahre, sogar noch ältere, in die Schule geführt und abgeholt werden, von denen jeder Schritt und jede Bewegung ängstlich überwacht und kontrolliert wird. Kein Wunder, wenn dann aus so erzogenen Kindern hilflose, unselbständige stets auf andere angewiesene Menschen werden, eine leichte Beute für solche, welche die Schwachheit eines stets hin und her schwankenden, jedem Einflusse leicht zugänglichen Menschen trefflich für ihre Zwecke auszunutzen verstehen. Ist aber das Kind von Jugend auf gewohnt, sich nicht auf andere zu verlassen und selbst die

Augen offen zu halten, so wird es auch als Erwachsener einen festen, entschlossenen Charakter haben und stets wissen, was es will, und Hindernissen nicht nur zusehen, sondern sie auch in richtiger Weise zu überwinden verstehen.

Es ist selbstverständlich, daß das Kind der Aufsicht bedarf, aber nur darf diese Aufsicht nicht so weit gehen, daß sie dem Kinde, ich möchte sagen, Rosen vor die Füße streut. Der Lebensweg ist rauh und wie soll ihn ein Kind dann gehen, ohne zu straucheln, ohne auf fremde Stütze angewiesen zu sein, wenn es nicht in der Jugend gelernt hat, Steine des Anstoßes zu überwinden, selbst Erfahrungen zu sammeln.

„Gebranntes Kind scheut das Feuer“, sagt das Sprichwort, d. h. Erfahrungen bewahren vor späterem Schaden. Also stelle man Kinder nicht, wie man so zu sagen pflegt, in den Glaskasten, sonst werden sie Treibhauspflanzen, ein schwaches Rohr im Winde, und es erblüht aus ihnen kein willensstarkes, selbstbewußtes Geschlecht.

Wer Selbstvertrauen besitzt, ist nicht auf andere angewiesen und „wo ein Wille ist, da ist auch der Weg“, sagt ein englisches Sprichwort, das damit sagen will, daß der, der einen starken Willen hat, auch seinen Weg finden wird durch die Irrtümer und Wirrnisse des menschlichen Lebens.

Gesundheitspflege.

Verschiedenes.

Das Einzwängen in die engen Kleider hat ja dank der vielseitigen Bestrebungen auf dem Gebiete der zeitgemäßen Körperhygiene in den letzten Jahren erheblich abgenommen, wenn gleich man auch ab und zu Damen begegnet, die sich rühmen, ihre Taille mit der Hand umspannen zu können. Vor einer solchen törichten u. gesundheitschädlichen Kleidung kann nicht eindringlich genug gewarnt werden. Namentlich aber dann, wenn solche Torheiten auch bei der Bekleidung kleiner Kinder Anwendung finden sollen. Gerade hier sollte auf eine sachgemäße Bekleidung acht gegeben werden, denn das kleine Körperchen fühlt sich in einer engen Umhüllung durchaus nicht wohl, es will sich frei bewegen, sich austrampeln. Dabei entwickelt es sich naturgemäß viel kräftiger und gesünder, als wenn es vollständig eingepfercht ist. Wie oft kommt es z. B. vor, daß die kleinen Kinder unruhig werden, in den meisten Fällen liegt die Schuld nur daran, daß sie sich in zu enger Umhüllung befinden. Hier muß dann das Übel beseitigt werden, indem man die Umhüllung lockert, so daß sich das Kind frei bewegen kann.

Den Epileptikern ist der Genuß von Alkohol aufs strengste zu entziehen, da kein anderes Getränk, selbst Kaffee, den Epileptiker indessen auch nicht genießen sollen, von so schädlicher Einwirkung auf ihr Nervensystem ist, wie gerade der Alkohol.

Neben Zuckerwasser sind die Säfte von Himbeer und der Zitrone sehr zu empfehlen. Auch Kakao, Schokolade und Milch können ruhig genossen werden. Auf die Dauer werden ja diese wenigen Getränke einerlei werden, indessen läßt sich Abwechslung leicht dadurch erzielen, daß man zwischendurch Waldmeister, Erdbeer- oder Brombeerblätter als Tee genießt, zum Schlusse kann auch der Saft von gekochter Weize und Gerste genossen werden.

Bei Krampfadern, die weit mehr verbreitet sind, namentlich unter Frauen, als wie es gemeinhin angenommen wird, muß namentlich bei Fußbädern sehr vorsichtig zu Werke gegangen werden. Es ist hier die Dauer d. Bades, die oft schädliche Folgen haben kann, indem sich zuviel Blut nach unten zieht, wodurch sich die Krampfadern erweitern. Die allerlängste Zeit eines solchen Bades soll die Dauer von 3 Minuten nicht überschreiten. Besser ist es noch kürzere Bäder zu nehmen, und dafür lieber eines mehr.

Das Wundsein kleiner Kinder, die keine Milch vertragen, das im Sommer weit mehr wie während der übrigen Jahreszeit vorkommt, und das oft durch die veränderte Fütterung der Milchkuhe seine Ursache, bezw. Erklärung findet, ist nicht allein für die kleinen Lieblinge selbst eine Plage, sondern auch für die sorgende Mutter, die oft ganz ratlos dasteht, und doch gibt es ein so einfaches Mittel, das man sich ohne viel Geld kosten zu lassen, aus der Apotheke beschaffen kann. Eine Mischung von 10 Gramm Trimbromphenolismut, mit 45 Gramm weißer Tonerde, 20 Gramm Gummiarabikumschleim und 25 Gramm Glycerin wird zu einer Salbe hergestellt, und damit das Kind, so oft es trocken gelegt wird, an der wunden Stelle eingerieben. Dieses Mittel wirkt ausgezeichnet, hat auch noch den Vorteil, daß die Salbe keine Flecken hinterläßt, weil sie ohne Fettgehalt hergestellt ist. Ein einfaches Auswaschen mit kaltem Wasser genügt vollkommen.

Für Haus und Küche.

Selleriesuppe. Feingeschnittene grüne Petersilie wird in einem Stückchen Butter geröstet, darin ein Dessertteller voll würfelig geschnittener Sellerie weichgedünstet. Separat wird eine kleine Buttersauce gemacht, diese passiert über die gedünstete Sellerie gegeben, nach Geschmack gesalzen, gewürzt, mit einigen Löffeln voll Rahm und der nötigen Erbsensuppe aufgekocht, dann angerichtet.

Käseschnitten. Zu einem Dessertteller voll geriebenen weißen Käse rührt man 2 ganze Eier und 1 Eßlöffel Semmelbrösel. Von diesem dicken Brei streicht man 1 Eßlöffel voll auf je 1 Semmelschnitte und bäckt die Schnitten in heißer Butter.

Gerolltes Rindfleisch. Ein schönes Stück Rindfleisch hackt man mit einigen Speckblättern fein zusammen, mischt 1 Messer-

spitze Pfeffer, ebensoviel Neugewürz, eine halbe, in Wasser erweichte, gut ausgedrückte Semmel, eine feingeschnittene Zwiebel, etwas Salz und 1 Ei gut hinein. Nun klopft man ein schönes Stück Rindfleisch auseinander, streicht das vorher bereitete Gemisch darauf, rollt es gut zusammen und verbindet es mit Spagat. In eine Kasserolle gibt man 1 Löffel Schweineschmalz und läßt darin 1 Löffel Zucker braun werden, gibt das Rindfleisch hinein und wendet es, damit es schön braun wird, im Schmalze ganz um. Dann gibt man geschnittene Zwiebel, Petersilie, ein Stück gelbe Rübe hinein und läßt es mit Suppe weich dünsten. Dann stäubt man das Gedünstete mit 1 Löffel Mehl, läßt dieses etwas anlaufen, gießt mit Suppe auf, säuert mit Essig und läßt es aufkochen. Dann schneidet man das Fleisch in Stücke, gießt die Sauce darüber und bestreut es mit länglich geschnittenen Zitronenschalen.

Für den Landwirt.

Wie tief sollen wir pflügen?

Hierüber lassen sich keine allgemein gültigen Regeln aufstellen. Wie tief man einen Boden bearbeiten soll, hängt von den anzubauenden Pflanzen ab. Es ist gewiß nicht zweckmäßig, auf einmal eine leichte Ackerkrume vertiefen zu wollen, weil man dadurch zu viel toten Boden mit der Ackerkrume vermischen und dieselbe verschlechtern würde. Es darf das nur allmählich geschehen und zwar nur in dem Maße, als man auch der tieferen Ackerkrume mehr Dünger zuführen kann. Der Landwirt sorge also dafür, daß die Ackerkrume allmählich mächtiger werde, weil hiedurch den Pflanzenwurzeln die Möglichkeit geboten wird, sich zu größerer Tiefe zu entwickeln. Bei der tieferen Ackerkrume leiden die Pflanzen weniger durch Mäße, die Getreidepflanzen lagern nicht so leicht und geben höhere Erträge.

Eine Bearbeitung über 25 cm Tiefe wird zweckmäßig durch Doppelpflüge oder durch Untergrundpflüge durchgeführt. Ein flaches Pflügen wird beim Stürzen der Stoppel und beim Unterbringen des Stallmistes angewendet. Die atmosphärische Luft kann dann zu den organischen Stoffen leichter eindringen und sie zersetzen. Will man aber auf schweren Ton- oder Lehmböden durch Unterbringen großer strohiger Massen eine gründliche Lockerung erzielen, so ist tieferes Unterbringen zu empfehlen. Das ist besonders auch dann zu empfehlen, wenn der Boden für Luzernbau hergerichtet werden soll. Da man später in die unteren Bodenschichten nur mehr schwer gelangen kann, ist es angezeigt, für die unteren Schichten bis zu einem Meter Tiefe dadurch vorzusorgen, daß man gleichzeitig auch eine ausgiebige Düngung mit Thomasmehl (12—14 Meterzentner pr. Hektar) gibt. Je tiefer wurzelnde Pflanzen man baut, desto tiefer muß auch der Boden bearbeitet werden, wenn man Höchsterträge erzielen will. Zu den Tiefwurzeln gehören die

Aleearten, die Hülsenfrüchte, die Kunkelrüben (Zuckerrüben) und die Kartoffeln.

Beim Stoppelstürzen nimmt man eine möglichst breite Furche, ebenso beim Unterpflügen des Düngers. Zur Unterbringung der Saat pflügt man schmal. Bei mehrmaligem Pflügen suche man jeder Furche eine andere Richtung zu geben. Hat man schwere Böden zu pflügen, die Alee, Luzerne oder Esparsette getragen haben, so geschieht dies nach Schlipf am besten durch Doppelpflügen u. zw. noch vor Winter. Damit der Boden durch den Frost über den Winter gelockert werde, bleibt er in der rauhen Furche liegen. Vor Winter gepflügt — ist halb gedüngt. Die Unterbringung der künstlichen Dünger, z. B. Thomasmehl, kann auch in diesem Falle durch Ausstreuen auf die rauhe Furche erfolgen, die Winterfeuchtigkeit sowohl als auch die Frühjahrsarbeiten die nährenden Stoffe des Thomasmehles von selbst in die tieferen Bodenschichten bringen.

Gemeinnütziges.

Zinkwaschwannen, die in ihrer überwiegenden Mehrzahl heute die hölzernen Wannen abgelöst haben, benötigen eine weit sorgfältigere Behandlung als die letzteren, bei denen nur das Zusammenfallen zu befürchten ist, sobald sie sich nicht an einem feuchten Aufbewahrungsorte befinden. Eine verständige und reinliche Hausfrau wird deshalb auch, sobald sie nicht selbst die immerwährende Instandsetzung der Wanne besorgt, stets ihr Augenmerk auf die der Wanne zuteil werdende Behandlung lenken. Zunächst muß darauf Bedacht genommen werden, daß die Wannen nie fest auf- oder angestoßen werden, damit etwaige Beulen vermieden und das Gefäß unansehnlich wird. Zum Putzen benütze man stark verdünnte Salzsäure mit ganz feinem Sande und einer nicht zu harten Bürste. Ein ganz besonders schönes Aussehen erhält die Wanne, wenn die Reinigung vermittelt Spiritus und einem weichen wollenen Lappen geschieht. Schabt man von dem in jeder Küche vorrätigen Messerputzstein eine kleine Menge ab, tränkt einen Lappen in Spiritus und betupft damit den Putzstein, so läßt sich auch damit eine tadellose Reinigung erzielen.

Die Aufbewahrung der Nähnadeln glauben viele Benutzerinnen der Nadeln am besten besorgt zu haben, wenn sie dieselben auf ein Nadelkissen fein säuberlich aufgesteckt haben. Dem ist aber nicht so, denn wenn gleich sie auch außer dem Bereiche Unberufener (Kinder) entfernt sind, so ist doch dieser Aufbewahrungsort ein unpraktischer, und zwar liegt das unpraktische darin, daß die Nadeln, die ja nicht wie Stednadeln mit einem Kopfe versehen sind, leicht in das Kissen hineinschlüpfen, und sich dann für den Augenblick nicht mehr finden lassen, dabei aber bei Gelegenheit empfindliche Verletzungen beibringen können. Eine kleine Nadel-

büchse oder auch ein Nadelbuch sind die besten Aufbewahrungsgegenstände.

Beruhigungsmittel. Unsere hastende Zeit mit ihrer nervösen Ungeduld nimmt immer stärker die Nerven in Anspruch, und der Geplagte greift immer zu einem Beruhigungsmittel, das ihm zu einem erquickenden Schläfe verhelfen soll. Vielen der bekannteren Mittel wohnt diese Kraft auch inne, dagegen haben sie den Nachteil, daß sie bei öfterem Genuße dem Magen schädlich sind. Ein Mittel nun, das sowohl auf das gesamte Nervensystem als auch auf den Magen nicht nur nicht schädlich, sondern förderlich einwirkt, ist der Genuß von Honig. Man nehme davon des Abends vor dem Schlafengehen zwei Kaffeelöffel voll und esse entweder ein Stück Weißbrot dazu, oder nehme ihn als Zuckerersatz in Milch oder Kaffee. In beiden Fällen ist die Wirkung eine gleich ausgezeichnete.

Herzklopfen, das in den meisten Fällen als nervös auftritt und das in einer unregelmäßigen Bewegung des Herzens besteht, sucht man dem Kranken während der Nacht, wo ihn Schlaflosigkeit plagt, dadurch zu lindern, daß man ihm Zuckerswasser zu trinken gibt, dem ein wenig Zitronensaft, den man ja stets zur Hand haben kann, zusetzt. Stärker wirkt indessen das Auflegen von mit Rosenwasser angefeuchteten Melissen auf die Herzgegend. Solche treiben schon nach kurzer Zeit zum Schweize, wonach die nervöse Unruhe schwindet und ein gesunder Schlaf einsetzt.

Buntes Allerlei.

Aus der landwirtschaftlichen Frauenschule.

Nach den „M. N. N.“ hat eine badische Geflügelzeitung einen bösen Schnitzer ausgebrütet. In folgenden Ausführungen läßt sie sich über die Ausbildung von jungen Mädchen auf einer landwirtschaftlichen Frauenschule hören: „Da ist ein „Fräulein“, eine junge Dame, auf einer landwirtschaftlichen Frauenschule ausgebildet, in einem Jahreskurs. . . . Aber was hatte die Ärmste auch in einem Jahr alles lernen sollen und gelernt. Kochen und Backen, Waschen und Bügeln, Schustern und Schneidern, Melken und Buttern, Obstbauen und Pflücken, Eierlegen und Brüten, „Alles“. Zuviel für die kurze Zeit!“ Ja, wirklich zuviel, wie der Artikel auch selbst eingesteht.

Abgefertigt.

In einer Gesellschaft behandelte ein Offizier eine Dame unanständig. Sie verwies es ihm so, daß seine Empfindlichkeit gereizt wurde. „Wissen Sie, Madame, daß ich Offizier bin?“ rief er aus, und die Dame erwiderte: „Gemeiner können Sie gewiß nicht sein!“

Aus Gefälligkeit.

In einem Kaufmannsgewölbe unter einem Schellenzug war zu lesen: „Wenn niemand im Gewölbe ist, so bittet man höflichst, zu läuten.“ Ein Vorübergehender las die Aufschrift und schellte, als er niemand im Gewölbe sah, aus allen Kräften.

Der Kaufmann eilte aus dem ersten Stockwerk herunter und fragte, was der Herr wünsche — „Ich? gar nichts“, antwortete dieser, „aber, weil hier höflich gebeten wird, man soll anläuten, wenn niemand im Gewölbe sei, und ich es leer gesehen habe, so habe ich Ihnen den Gefallen tun wollen.“

Das historische Schwert.

Antiquar Seligmann: „Herr Baron, wenn Sie ganz was besonderes haben wollen, empfehle ich Ihnen hier ein Schwert, das über sechstausend Jahr alt, mit dem Schwert ist einst im alten Testament Bileam zu Balak geritten.“ — Baron: „Reden Sie doch nicht solchen Unsinn; Bileam hat ja damals gar kein Schwert besessen, sondern hat sich nur eins gewünscht!“ — Seligmann: „Nu, seh'n Sie, das ist eben das, was er sich gewünscht hat!“

Der gewonnene Prozeß.

„Gut, daß ich Sie treffe,“ sagte ein Advokat zu einem seiner Klienten. „Mann Gottes, Glücklicher der Sterblichen, umarmen Sie mich!“ Klient: „Weshalb, Herr Doktor?“ — Advokat: „Danke Sie es meinem Scharfsinn, daß Sie Ihren Prozeß auch in letzter Instanz gewonnen haben.“ — Klient: „Endlich nach 8 langen Jahren.“ — Advokat: „Freundchen, besser als gar nicht.“ — Klient: „Nun, und wie viel bekomme ich nun?“ — Advokat: „Das Gericht hat Ihnen 4000 K. zuerkannt. Sie haben an mich 4600 K. Kosten zu zahlen, mithin erhalte ich noch 600 K.“ — Klient: „Lieber Himmel, da verliere ich ja obendrein noch mein Geld!“ — Advokat: „Das Geld, Freundchen, ist freilich verloren, aber der Prozeß ist gewonnen.“

Wie ein Großer.

Frau Bruns hatte Besuch von einer früheren Nachbarin. „Ja“, fuhr sie im Lobe ihres vierjährigen Günther fort, „Sie können sich gar nicht denken, was für eine Hilfe mir das Kind schon ist. Auf sein Schwesterchen paßt der kleine Kerl schon so gewissenhaft auf, wie ein Großer. Eben spielt er nebenan mit ihr. Günther!“ — „Ja, Mama!“ antwortete der Kleine. — „Paßt Du auch gut auf Schwesterchen auf?“ — „Ja, Mama!“ war die Antwort. — „Was tut Ihr denn?“ — „D, wir spielen was Feines! Ich bin der Barbier und sie läßt sich von mir die Haare schneiden.“

Das künstliche Gewölbe.

Ein vornehmer Herr, der einen schönen Bau aufgeführt hatte, mit großen Gewölben und vielen Säulen, und dann die Kunst des Baumeisters sehr lobte, fragte unter andern auch seinen Narren, wie ihm das ganze gefiel. Der Possenreißer führte den Herrn an das Fenster, zeigte ihm das Firmament und sagte: „Den laß ich mir einen Baumeister sein, der dieses Gewölbe gemacht und keine einzige Säule darunter gesetzt hat und heute noch so dauerhaft da steht wie vor Tausenden von Jahren.“

Rezept für die Haushaltung.

Nimm die Geduld als Magd in's Haus,
Sie hilft dir ein, sie hilft dir aus;
Doch hü't dich, wenn sie herrschen will,
Sonst steht die ganze Wirtschaft still.
Als Hausarzt nimm den Fleiß dir an
Das ist der wahre Wundermann.
Der ohne Saft und Willen
Durch seinen bloßen Willen
Aus Seel' und Leib dir treiben kann
Die Dünste und die Grillen.
Auch habe gute Dienerschaft!
Die Knechte heißen: Selbstgeschafft
Und Spätzubett und Aufbeizeit;
Die Mägde: Ordnung, Reinlichkeit;
Durst, Hunger heißen Schenk und Koch;
Hab' auch zwei Edelknaben noch,
Genannt: Gebet und Gutgewissen,
Die, bis du schläfst, dich wiegen müssen.

Wenn er an nichts denkt.

Königin Elisabeth von England sah einst einen ihrer Lieblinge mit sehr ernsthafter Miene im Parke spazieren. Sie rief ihm neckend zu: „Woran denkt ein Mann, wenn er an nichts denkt?“ — „An die Versprechungen einer Frau,“ entgegnete er. — „Gut,“ entgegnete die beleidigte Königin, „ich will nicht mit Dir streiten, aber vergiß Dein Wort nicht.“ — Nach einiger Zeit bat er sie um die Ernennung zum Pair und erinnerte sie, daß sie ihm diese versprochen habe. — „Ach,“ entgegnete die Königin, „das waren die Versprechungen einer Frau,“ und er erhielt die Würde wirklich nicht.

Branntwein in Säcken.

Die Finanzbezirksdirektionen eilen mit Riesenschritten der modernen Technik voraus. Sie finden, daß die Flüssigkeiten auch in Säcken transportiert werden können. Wenn der Fortschritt gleichen Schritt mit diesen Entdeckungen hält, dann ist die Zeit wohl nicht mehr fern, wo man Sonnenlicht in Truhen wie weiland die — Büsumer befördern kann. Dem nimmermüden Menschengesicht eröffnen sich da Perspektiven, die sich bis jetzt gar nicht ausdenken lassen. Dieser Perspektive liegt folgender Fall zugrunde: Ein bekannter Wasserleitungs-Installateur erhielt dieser Tage eine Vorladung zur Finanz — wegen Schmuggels. Er hätte Branntwein über Ruffstein bezogen, ohne den Zoll ordnungsgemäß bezahlt zu haben. Verwundert fragte er um Beweise. Tatsächlich konnte man ihm den Frachtbrief vorweisen, aus welchem das pflichteifrige Amtsorgan laut herauslas: fünf Säcke Branntwein. Der Installateur konnte sich glücklicherweise rechtfertigen: Es war nicht Branntwein, sondern Braunstein.

Die Zeit der Ruhe.

In der Rolle einer unglücklichen Prinzessin trat eine Schauspielerin auf und rief: „Wann werd' ich doch endlich Ruhe haben!“ — „Nie, wenn Sie mir das seidene Kleid nicht bezahlen!“ erscholl als Antwort eine Stimme aus dem Saale, und allgemeines Gändeflatschen erfolgte.

Eigenheiten.

Adolf Charles Adam, der bekannte Komponist des Postillon v. Lujumeau etc., komponierte seine reizenden Opern auf höchst seltsame Weise. Nachdem er gegessen hatte, legte er sich auf sein Sopha, ließ sich selbst in der größten Hitze, bis an die Nase mit Federbetten zudecken und legte dann eine seiner großen Kagen (er war nämlich ein großer Kagenliebhaber) auf seinen Kopf, die andere auf seine Füße. In dieser zum Ersticken eingerichteten Lage fand er die reizenden Melodien, die uns heute noch entzücken.

Der König auf dem Leim.

Der König Friedrich der Große unterhielt sich einmal mit seinem Liebling Pöllnitz über die Redoute und meinte, daß er jeden seiner Bekannten, sei auch die Verkleidung noch so unkenntlich gewählt, erkennen würde. Pöllnitz schüttelte ungläubig den Kopf, der König setzte eine bedeutende Summe als Wette aus, die sein Liebling, der ohne Vermögen war, zu gewinnen hoffte. Er entdeckte den Vorgang einem sehr reichen Juden, der ihm nicht nur alle seine Juwelen zum Anzuge lieh, sondern ihn auch als Dolmetscher in die Redoute begleitete. Der außerordentlich reiche Anzug des Persers erregte großes Aufsehen. Auch dem König, der ebenfalls maskiert war, fiel die ungewöhnliche Pracht der Maske auf; er näherte sich und fragte, wer die Maske sei. In gebrochenem Französisch erzählte der Perser mit verstellter Stimme, daß er ein Kaufmann aus Ispahan sei und neben seinen Handelsgeschäften seinen höchsten Wunsch erfüllt sehen möchte, den König von Preußen zu Gesicht zu bekommen; allein es sei ihm bis jetzt unmöglich gewesen, und er werde Berlin wohl verlassen müssen, ohne den König gesehen zu haben. Friedrich bestritt diese Meinung und erklärte, daß der König ja leicht zu sehen und zu sprechen sei. Die Maske widersprach und erklärte es für eine Unmöglichkeit. Da verließ den König die Geduld, er nahm die Maske ab und sagte: „Nun, zum Teufel, ich bin ja der König!“ — „Und ich bin Pöllnitz, Majestät!“ — „Da hat er freilich die Wette gewonnen,“ bemerkte Friedrich lachend.

Zeitgeschichtchen.

Die größte Farm der Welt. Man wird voraussetzen, daß diese in Amerika zu finden ist und tatsächlich gehört sie zum Staate Chihuahua in Mexiko. Sie hat eine Größe von acht Millionen Aekern Landes und hat von Norden nach Süden eine Ausdehnung von 200 englischen Meilen und eine Breite von 150 Meilen. Ihr Besitzer, Don Luis Terrazas, ist Herr von mehr als einer Million Kindern, 700.000 Schafen und 100.000 Pferden, zu deren Hütung ein ganzes Regiment von Menschen nötig ist, das sich auf 2000 Reiter, Hirten und Jäger beläuft. Alljährlich werden in diesem Riesenbetriebe, wie eine

amerikanische Zeitschrift berichtet, 150.000 Kinder und 100.000 Schafe geschlachtet; ihr Fleisch wird in einer Fabrik verarbeitet, die zu dem Betriebe der Riesenfarm selbst gehört. Es ist nicht leicht, sich die Größe dieser Anlage zu vergegenwärtigen. Einige weitere Zahlen werden ein anschauliches Bild von dem großen Maßstabe geben, in dem dort alles getrieben wird: Die Farm verfügt über 5 große Wasserreservoirs, die 500.000 Dollars gekostet haben, und hat 300 Brunnenanlagen, die für die gleiche Summe hergestellt worden sind. Das Farmhaus des Don Luis Terrazas hat 2 Millionen Dollars verschlungen, woraus man wohl mit Recht den Schluß ziehen kann, daß es kein Bauernhaus, sondern ein prächtiges Schloß ist. 500 Gäste gleichzeitig zu bewirten, ist für Don Luis Terrazas eine Kleinigkeit. In dem Schlosse selbst sind über 100 männliche Bediente angestellt. Die Stallanlagen und Gärten, die das Schloß umgeben, sollen größer und herrlicher sein, als die irgend eines Kaisers oder Königs.

— **Ballonunglück durch Gewitter.** Der Ballon „Delisch“ aus Bitterfeld verunglückte kürzlich während eines Gewittersturmes, wobei vier Personen ums Leben kamen. Nach Ansicht der Untersuchungskommission versuchten die Luftschiffer sich durch Auswerfen von Ballast über die Gewitterwolke zu erheben. Da sie aber vergaßen, das Druckregulierungsventil zu öffnen, platzte der Ballon in den höheren Schichten durch übermäßige Spannung der Hülle. Andererseits weisen aber die Zeichen der Verunglückten Blitzwunden auf und an den Fesseln der Ballonhülle sind Brandflecken sichtbar. Jedenfalls trifft die Schuld den mitverunglückten Ballonführer, der bei Einbruch des Gewitters sofort hätte landen sollen. — Zugleich erlitt auch der Ballon „Erfurt“ in der Nähe der Stadt während eines Gewitters einen Unfall bei der Landung. 2 Insassen des Ballons wurden aus der Gondel geschleudert. Hierbei erlitt der Führer des Ballons, Direktor Hermann aus Erfurt, einen doppelten Beinbruch. — Zur selben Zeit geriet der Kapitän Maitland 2000 Fuß über London mit einer Dame im Ballon in ein heftiges Gewitter. Der Luftballon wurde furchtbar hin und her geworfen, dann heftig gegen den Schornstein eines Hauses geschleudert. Trotzdem blieben die Insassen wie durch ein Wunder unverletzt und konnten in dem Garten einer Villa landen.

— **Mit dem Faß um die Welt.** Die beiden Söhne Italiens, die mit einem Faß durch die Welt rollen, waren kürzlich in Brandenburg a. S. angekommen. Die seltsame Weltreise soll in zwölf Jahren beendet sein. Am 12. Juni v. J. sind die Fußreisenden von Venedig aufgebrochen; sie haben bisher nach Angaben ihres Begleiters, eines Dolmetschers, 5500 Kilometer zurückgelegt, wobei sie die Schweiz, Frankreich, England und Holland berührt haben.

— **Außergewöhnliche Priesterweihe.** In der Kathedrale zu Rennes empfing im März der frühere Oberst und Regimentskommandeur De Couson das hl. Sakrament der Priesterweihe. Im Jahre 1905 hatte der Herr seinen Abschied genommen, um sich in Rom dem Studium der Theologie zu widmen und auf den geistlichen Stand vorzubereiten. Sein Ziel hatte er erreicht.

— **Explosion einer Petroleumlampe.** Am 11. Mai, abends, stieß die Klaviermachergehilfensgattin Marie Mayer in Wien, in der Meinhartsdorfergasse wohnhaft, aus Unachtsamkeit eine brennende Petroleumlampe vom Tische. Die Lampe explodierte und die Einrichtungstücke fing Feuer. Lorenz Mayer, der Gatte der Frau, schlug, um dem Rauche einen Abzug zu verschaffen, eine Fensterscheibe ein. Er zog sich hierbei mehrere Schnittwunden an der Hand zu und mußte ins Sophien-Spital gebracht werden. Das entstandene Feuer wurde bald gelöscht.

— **Der Schatz des Bettlers.** Unlängst sah man noch vor einem Seiteneingange der Stefanskirche in Wien einen Mann knien, der schlecht gekleidet war und abgehärmt das Mitleid der Vorübergehenden erregte. Tatsächlich ging selten jemand vorbei, der dem Manne nicht ein Almosen spendete. Da der Mann sehr zudringlich war, wurde er zur Ausweisleistung gehalten und dem Stadtkommissariat überstellt. Dort wurde er als der 35 jährige Hilfsarbeiter Adolf Anders, Meidling, Reschgasse 19 wohnhaft, erkannt. Er gab an, daß er an einem Tage schon 1K 20 h an milden Gaben eingesammelt, obwohl er noch nicht lange beim Kirchentor stand. Als man Anders durchsuchte, fand man bei ihm ein Einlagebuch der Zentralsparkasse, das auf eine Einlage von 2220 K lautete. Wohl wenige Leute, die den Mann gutherzig beschenkten, werden selbst einen solchen Sparpfennig zurückgelegt haben. — Anders behauptet, das Geld teils geerbt, teils erspart zu haben.

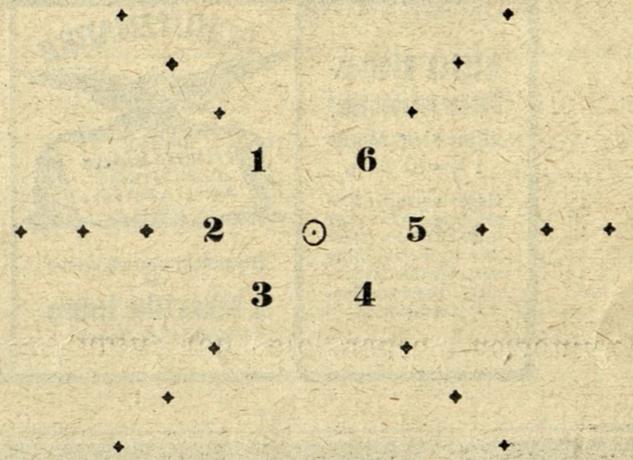
— **Eine Windhose.** Am 11. Mai gab es in Westböhmen einen kritischen Tag mit Gewitter und Windhose. In Asch wurden zahlreiche Fensterscheiben eingedrückt. Im Gebäude der Mäcker Aktienbrauerei sind die Eisenstäbe der Fenster in kleine Stücke zerbrochen. In Schönbach bei Asch wurde von einem neuerbauten Stalle des Ökonomen Bäuml das Dach in die Höhe gehoben und über andere Dächer hinweg fortgetragen. In Thonbrunn zündete der Blitz und es wurde ein Anwesen eingäschert. In Asch wurde ein Mann von der Windhose erfaßt und so heftig zu Boden geschleudert, daß er eine zeitlang besinnungslos liegen blieb. Auf Feldern arbeitende Landleute glaubten, als sie die schwarze Säule heranzwirbeln sahen, der Weltuntergang sei gekommen; sie legten sich glatt auf den Erdboden, und ließen ihre Tiere im Stich, die in Angst davonrasten. — Bedeutend ärger

noch als in Böhmen hat das Unwetter in dem benachbarten bairischen Grenzgebiete gehaust. Nach den dort vorliegenden Meldungen sind mehr als 20 Dächer vom Orkane fortgeführt und über 200 Gebäude auf andere Art beschädigt worden. In Pilgramsreuth ist alles bis auf die Kirche teilweise zerstört worden. Der Schaden, welcher in den königl. bairischen Forsten verursacht wurde, wird auf mehrere hunderttausend Mark geschätzt.

Rätsel-Aufgaben.

Strahlenrätsel.

Die Ziffern der untenstehenden Figur sind durch sechs verschiedene die Punkte durch drei für jeden Strahl gleiche Buchstaben zu ersetzen. Es eräben sich durch sechs Worte, deren Bedeutung ist: 1. Ein Teil des menschlichen Körpers; 2. ein Ruheplatz in der Wüste; 3. berühmter Rechenkünstler; 4. eine Anverwandte; 5. ein Ziergefäß; 6. Wildgattung.



Silberrätsel.

Bewundert und gefürchtet sind die beiden Im fernen Asien und Afrika.
Ich gebe manchem Menschen viel zu leiden,
Bin nötig doch, zu Ruh und Zierde da.
Man meint, dem Tierreich wäre ich entnommen,
Ein Glied von den zwei ersten wär' ich nur,
Bin aber aus der Pflanzenwelt gekommen
Und auf der Wiese siehst du meine Spur.
Aus eitel Goldstoff ist mein Kleid gewoben,
Ich bin ein lecker Mahl für Kuh und Hind;
Ein Luthauch — meine Krone ist zerstoßen
Und mit dem Reste schmücket sich das Kind.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

Silberrätsel: Stifter.

Gitterrätsel:

S	S	A
S	t	o
o	o	p
c	r	e
S	k	o
h	i	r
o	o	o
A	l	p
m	e	e

2 Täglich 30 K u. mehr 2
können Herren jeden Standes verdienen, durch Verkauf **2 neuer Artikel**, welche in Oester.-Ungarn in Stadt und Dorf noch konkurrenzlos sind. Auskunft gratis und franko.
H. F. A. Stehr, Hamburg 23/24.

Billigste Einkaufsquelle!
Handgewebte Leinwand Kasenbleiche,

in allen Qualitäten und Breiten.

Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. bunt, Zulettis, Kaffee- und Speisegedecke, Handtücher, Geschirr- und Gläfertücher, Tisch- und Bettdecken, fertige Damenwäsche, Bettfedern und Daunen usw.

Fabriksniederlage der „Monopolwebe“, vorzüglich geeignet für Leib- und Bettwäsche. Leinentaschentücher zu Original-Fabrikspreisen empfiehlt das

Versandgeschäft Paul Hentschel
 (früher Marie Hentschel)
Schluckenau in Böhmen.

Muster auf Verlangen franko, doch ist deren Rücksendung Bedingung.

Haben Sie Hühneraugen?

<p>WELSER RADIKAL-Hühneraugenpflaster grüne steir. Marke 1 Kuvert 40 h. Gegen vorherige Ein-sendung des Betrages in Briefmarken (mehr 20 h für Porto). Bitte verlangen Sie das Spezial-Pflastermarken-verzeichnis.</p>	<p>SCHUTZMARKE</p>  <p>Hergestellt und versendet von C. Richters Adler-Apotheke Wels (Ob-Oest.)</p>	<p>WELSER RADIKAL-Hühneraugenmittel grüne steir. Marke 1 Flasche m. Pinsel 60 h. sind anerkannt die besten Mittel zur Entfernung von Hühneraugen und Hautschwielen.</p>
--	--	---

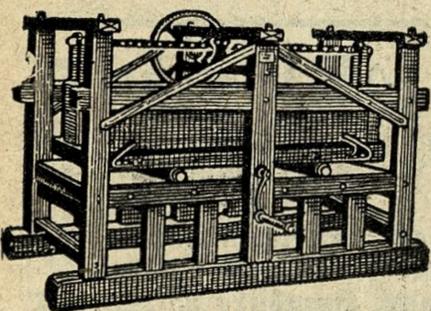
Freude! Freude möchte das Büchlein
Maria, die Ursache unserer Freude

allen Menschen immer
 und überall bereiten!

Preis (160 S.) ungeb. 50 h, geb. 80 h,
 (ohne Porto)

Bei Mehrbezug (über 20 Exempl.) billiger.

Verlag v. Fr. Strobach, Georgswalde,
 Böhmen.



Wäscherollen für Hand- und Kraft-Betrieb, D. R.-G.-M., Modell Paul Thiele sind die besten. Rastenhebung von unten. Leichter Gang. Wäscheglättung das Plätten übertreffend. Konkurrenzlos. Bitte vor Ankauf erst meine Preisliste zu verlangen.
Paul Thiele, Wäschemangelfabrik, Chemnitz i. Sachs., Hartmannstraße Nr. 11.

Anerkannt sehr leistungsfähig ist die Weltfirma
Gebrüder Raub, Gräfrath
 bei Solingen
 Rheinpreussen.

Stahlwarenfabrik und Versandhaus 1. Ranges.

Versand direkt an Private.

Nachstehendes Portemonnaie versenden wir

30 Tage zur Probe!

Neu! Gesetzlich geschützt. Elegant! Praktisch! Bequem und haltbar! In der Tasche nicht auftragend, daher sehr angenehm im Tragen!



Sportbörse „Glücks-Huf“, Nr. 6320.



Geöffnet

Geschlossen

Abbildung in natürlicher Größe.

Herren-Portemonnaie aus braunem, fein genarbttem Mouton-Leder, mit breitem, gut vernickeltem Bügel in Hufeisenform. Vorderseite der Börse mit hochfeiner Pferdeköpfe-Pressung. Rückseite mit Billettasche, innen mit Geldbehälter, Banknotentasche und Goldtasche mit Extra-Verschluss. Der innere Deckel dient als Zahltasche, da sich der Inhalt des Geldbehälters bequem hineinschütten lässt.
 Preis nur **K 1.55 per Stück.**
 Zwei Buchstaben oder ein Monogramm in das Leder in Golddruck eingepreßt kosten 12 h, der ganze Name 25 h. — Aufträge von 15 Mark an versenden wir portofrei innerhalb Deutschlands und Oesterreich-Ungarns.

Versand unter Nachnahme oder gegen Vorauszahlung des Betrages

Garantieschein: Nicht gefallende Waren tauschen wir bereitwilligst um od. zahlen Betrag zurück



Wir bitten genau auf unsere Firma und Fabrikmarke zu achten

BRILLANT

Eingetragene Fabrik Marke

Umsonst und portofrei versenden wir auf Wunsch an jedermann unseren großen illustrierten **Pracht-Katalog**, welcher zirka 9000 Gegenstände aller Warengattungen in größter Auswahl enthält. Warenlager im Werte von zirka 1/2 Million Mark. Der Weltruf unserer Firma bürgt dafür, daß nur elegante, gediegene und preiswürdige Ware zum Versand kommt. Tausende Anerkennungsschreiben loben die Güte und Qualität unserer Waren.

Bei Sammelaufträgen Extra-Vergünstigungen.